

Dokumentation der Zeitzeugengespräche

Die Gespräche wurden im Zeitraum
Febr. – Okt. 2020 geführt.

Gesprächsteilnehmer:

Inge Möller Jahrgang 1926 Zeitzeugin
Else Raupp Jahrgang 1934 Zeitzeugin
Helga Appel Jahrgang 1928 Zeitzeugin
Frau Volk Jahrgang 1938 Zeitzeugin

Arbeitskreismitglieder:

Matthias Trumpfheller Lehrer EGS
Lena Stockum, Schülerin EGS
Katharina Vogel, Schülerin EGS
Hans Hofferberth, Jahrgang 1951, Moderation und Transkription der Audiodatei

Das Gespräch wurde am Dienstag, den 03.03.2020 in der Wohnung von Frau Möller geführt.

Zum besseren Verständnis des Gesprächsinhalts wurden Fußnoten verwendet.

¹⁾

[Hofferberth] Es geht darum, den ehemals in Höchst lebenden jüdischen Mitbürgern ein Denkmal in Form der Stolpersteine zu setzen. Diese Stolpersteine werden vor den Häusern in den Bürgersteig eingebracht, wo die Menschen gelebt haben. Das Gemeindeparlament hatte 2011 einen entsprechend Beschluss gefasst, aber jetzt kommt die Sache erst zum Laufen. Es hat sich eine Arbeitsgruppe aus ca. 25 Bürgerinnen und Bürgern gebildet, die die Vergangenheit aufarbeiten möchten. Basis der Arbeit ist ein Buch, das der Geschichtsverein im Jahr 1986 erstellt hat. Jetzt sind die damaligen Hautakteure Erwin Hofferberth und Rainer Guth inzwischen verstorben, daher sollen die aufgenommenen Daten nochmals überprüft werden, da inzwischen Abweichungen festgestellt wurden. Tollerweise hat sich ein Geschichtsleistungskurs des Gymnasiums der Ernst-Göbel-Schule bereiterklärt, Zeitzeugengespräche zu führen und das ganze Projekt zu dokumentieren. Es handelt sich ja um ein Thema, dass aus verschiedenen Sichten heraus wünschenswert betrachtet werden kann. Es geht einmal darum, dass das Wissen mit den Jahren immer mehr verloren geht und diese Generation die hier heranwächst ² keinen Bezug mehr zu den Vorkommnissen hat. Ihr ³ seid die Wissensträger.

[Appel] Wir sind die Alten, die noch etwas wissen!

[Hofferberth] Es ist wirklich ein toller Schritt, dass diese Informationen jetzt nochmals aufgearbeitet werden und ein Dank an Herrn Trumpfheller, der dies mit seinem Leistungskurs

¹ Hofferberth stellt den Beschluss des Gemeindeparlaments dar und gibt Informationen zum Arbeitskreis Stolpersteine als Gesprächseinführung

² Schüler der EGS

³ die Zeitzeugen

strukturiert. Die Schüler haben wirklich viel Arbeit vor sich, denn es geht auch um die komplette Aufnahme aller Personendaten, damit der Prüfprozess leichter erfolgen kann und darum führen wir jetzt diese Zeitzeugengespräche.

4)

[Hofferberth] Else Raupp aus dem Ziegelhüttenweg, Inge Möller hat früher in der Hauptstraße gewohnt, heute Erbacher Straße. Helga Appel, wo haben Sie gewohnt?

[Appel] Wir haben in der Schwanenstraße gewohnt gegenüber dem heutigen Dönerladen. An dieser Stelle stand früher ein Judenhaus⁵. Der Barth hatte dieses abgerissen und seine Metzgerei dort errichtet. Dort hatte früher die Familie Krämer gewohnt. Es war ein kleiner Viehhändler, arme Leute. Ich bin in diesem Haus sehr viel ein und ausgegangen, weil die Evi, die älteste Tochter einige Monate jünger war als ich. Sie war bereits im Kleinkindalter meine Freundin und sie ist es auch dann lange geblieben. Als wir dann in andere Schulen gegangen sind, ist man trotzdem zusammen gekommen.

[Raupp] Ich glaube 1942 ist diese Familie deportiert worden.

[Appel] Sie sind dann alle weggekommen. Dann gab es noch das Ghetto. Es waren noch vier Parteien. Die reichen Juden hatten sich schon alle abgesetzt. Wie die Haase'-Juden in der Bahnhofstraße, wo Reitbauer jetzt ist⁶, haben sich alle nach Amerika abgesetzt. Es waren reiche Viehhändler. Es war der Reinheimer, ein Metzger, in der Hauptstraße⁷, wo der Stitgen war.

8)

[Hofferberth]Stellt die Frage nach dem gemeinsamen Schulunterricht

⁴ Hofferberth stellt die Zeitzeugen kurz vor, zur Orientierung wurde der Ortslageplan von Höchst aus dem Buch des Geschichtsvereins für alle einsehbar genutzt.

⁵ Schwanenstraße 25

⁶ Josef Haas, Bahnhofstraße 28

⁷ Heute Erbacher Straße

⁸ Zu dieser Aussage von Frau Appel gab es eine telefonische Rückfrage bei Frau Appel am 29.09.2020, um das Wort Ghetto klarzustellen.

Im Haus Krämer wohnten bis zu Deportation 1942 folgende Parteien:

Frau Krämer mit zwei Kindern. Der Ehemann war bei einer Blindarmoperation verstorben. Dann zwei unverheiratete Frauen mit Namen Herzfeld aus der Adolf-Hitler-Straße, weiterhin zwei unverheiratete Frauen mit Namen Löb, die ehemals am Marktplatz wohnten, sowie der Metzger Reinheimer mit seiner Tochter aus der Adolf-Hitler-Straße. Sämtliche Bewohner wurden gemeinsam deportiert. Frau Appel vermutet, dass die finanzielle Notlage der Menschen den Zusammenzug in ein Gebäude veranlasst hat. Diese Wohnsituation wurde in der Nachbarschaft als Ghetto bezeichnet.

[Appel] Meine und die Klasse nach meinem Jahrgang wurden noch gemeinsam mit den jüdischen Kindern eingeschult. Mit mir der Sohn des Judenlehrers und der Fred Haas aus der Bahnhofstraße. Sie waren nur zwei Jahre mit uns zusammen. Der Judenlehrer hat sie dann selbst unterrichtet.

[Hofferberth] Die Schule für alle Kinder war damals in der Aschaffenburger Straße oder in der Groß-Umstädter Straße, wo seid ihr eingeschult worden?

[Appel] Im alten Schulhaus⁹ in der Groß-Umstädter Straße, wo das Otto-Koch-Haus steht. Dort waren zwei Schuljahrgänge. Dann ist man gewechselt in die s.g. Neue Schule in der Aschaffenburger Straße¹⁰.

[Raupp] in der Neuen Schule war auch ein Judenbad unten drin.

[Appel] Von der Neuen Schule weiß ich es nicht. Ich weiß nur etwas von der Mikwe¹¹ in der Groß-Umstädter Straße.

[Raupp] In der Neuen Schule war ein Judenbad, gestiftet von einem Juden.

[Appel] Das habe ich nicht mitbekommen.

[Raupp] Und nach dem Krieg wurde es wieder eröffnet. Man konnte samstags dort in einem Volksbad baden.

[Appel] Im ehemaligen Fußmannshaus, neben dem Haus Heusel in der Groß-Umstädter Straße ist noch eine richtige Mikwe vorhanden. Da geht man in den Keller in das kalte Wasser. Die Frauen mussten alle vier Wochen nach der Periode dorthin gehen ins kalte Wasser. Es war nicht groß, nur ein Einstieg.

[Raupp] Das höre ich zum ersten Mal.

[Hofferberth] Wie war das Verhältnis zwischen Juden und weiteren Höchster Bürgern vor 1933?

[Appel] Ganz normal haben wir zusammen gelebt. Meine Eltern hatten ein kleines Lebensmittelgeschäft. Dort sind die Juden zum Einkaufen gekommen und wir haben umgedreht bei den Juden gekauft. Wir hatten ziemlich viele jüdische Kunden. Vor Weihnachten bin ich immer mit meiner Oma einkaufen gegangen z.B. Bettwäsche. In der Bismarckstraße¹² war ein Judengeschäft oder beim Flörsheimer in der Hauptstraße (damals Adolf-Hitler-Straße), dort wo der Rummelsattler ist¹³. Die sind zu uns einkaufen gekommen und so sind wir auch dort hin gegangen.

⁹ Jetzt Parkplatz für Gaststätte Auszeit

¹⁰ jetzt Spielcasino

¹¹ Judenbad

¹² Max Reinheimer, Bismarckstraße 3

¹³ heute Moebelhaus Kohlbacher Erbacher Straße 18

[Raupp] Habt ihr an Sabat auch Hilfsdienste geleistet in der Nachbarschaft?

[Appel] Ich habe den Kachelofen angezündet bei den Krämers in der Nachbarschaft. Wenn ich dort war hieß es oft Helga schau mal nach dem Ofen. Dann bin ich in den Hof gegangen und habe drei Scheide Holz geholt und dann wurde es wieder warm.

[Raupp] Das war so üblich, dass die Christen-Mädchen in die Nachbarschaft gingen, um zu helfen.

[Appel] Ich habe keinen Unterschied gemerkt. Es waren Nachbarn. Als sie deportiert wurden dachte ich der Hitler kann die Juden nicht leiden und sollten dann im Osten angesiedelt werden und ein eigenes Reich zu gründen. Ich weiß noch wie die Jungen aufgeladen wurden und hatten Umhänger mit der Aufschrift Ausschwitz um. Die Alten hatten einen Umhänger mit der Aufschrift Theresienstadt.

[Raupp] Eure Nachbarn sind nach Theresienstadt gekommen.¹⁴

[Appel] Ja aber nicht alle. Die Krämer mit den Kindern nicht

[Raupp] Die jüngsten Krämer-Kinder sind zu uns ins Haus gekommen und haben erzählt, wir fahren nach Theresienstadt¹⁵

Sie hatten sich gefreut, dass sie einen Ausflug machen und hatten Schilder mit der Aufschrift Theresienstadt umhängen.

[Appel] Ich weiß jetzt nur etwas von Ausschwitz. Es ist ja auch egal

13:50

[Raupp] Das war doch der Vater¹⁶ der eine Blindarmentzündung bekam und ist nach Frankfurt ins Krankenhaus gekommen. Es gab in Frankfurt eine Judenlinik. In diesem Krankenhaus gab es kein Heizmaterial mehr und so ist Herr Krämer nicht mehr gesund geworden und in Frankfurt verstorben. Er war zum Zeitpunkt der Deportation schon verstorben. Frau Krämer stand mit den Kindern dann alleine.

[Appel] Frau Krämer war aus Eschwege. Wie sie zusammen kamen ist nicht bekannt. Sie ist mit den Kindern öfters im Jahr mit den Kindern dorthin gefahren. Wenn sie zurückkamen, war die Familie neu eingekleidet. Die Verwandtschaft war dort vermutlich wohlhabend.

[Hofferberth] Inge Möller hat zu dieser Zeit in der Hauptstraße¹⁷ gelebt, dort wo heute die Buchhandlung „Roter Hering“ ist.

¹⁴ Familie Krämer

¹⁵ Else Raupp geb. Fröhlich wohnte damals in der Wilhelminenstraße, in der Nachbarschaft zur Familie Krämer

¹⁶ Krämer

¹⁷ Heute Erbacher Straße

[Möller] Jetzt ist neu gebaut. 1874 wurde ein Schuhgeschäft dort eingerichtet. Mein Vater fuhr mit dem Wagen durch die Dörfer und hatte Schuhe verkauft. Es gab aber auch ein Ladengeschäft mit Schuhmacherei, einen Pferdestall usw.

[Hofferberth] In der Hauptstraße¹⁸ waren ja einige Judengeschäfte in der Nachbarschaft

[Möller] Da war der Reinheimer¹⁹, davor war ein kleines Haus, es könnte ein Schneider gewesen sein, hieß er nicht Grünebaum? An den Reinheimer habe ich folgende Erinnerung. Es war an dem Abend als es geklirrt hatte, in der Kristallnacht. Ich wurde an diesem Abend losgeschickt, beim Sternwirt eine Flasche Bier zu holen. Wenn mein Vater dies geahnt hätte, hätte er mich nicht los laufen lassen. Der Reinheimer stand an seinem Tor und hat seinen Arm gehalten. Überall hat es geklirrt. Ich hatte mich beeilt wieder heim zu kommen. Mein Vater wusste davon nichts. An den alten Mann Reinheimer konnte ich mich noch gut erinnern, wenn er im Geschäft war. Später war dann ein Eisgeschäft drin. Im Ortskern haben viele Juden gewohnt. Der Grünebaum, Flörsheimer, der Reinheimer usw.

[Appel] Da waren einige Juden. In der unteren Schwanengasse²⁰ war auch ein Altheimer, der hatte auch geschlachtet und auch geschächtet. Das war dann koscheres Fleisch.

[Volk] Dort wo der Vogt war?

[Appel] Ja, oberhalb vom Vogt²¹

[Trumpfheller] Wissen sie zu dem Reinheimer noch einen Vornamen? Im Buch sind die Namen verzeichnet. Reinheimer kann ich nicht finden, die anderen Namen sind verzeichnet.²²

[Hofferberth] Welches Haus könnte das gewesen sein, aus heutiger Sicht?

[Möller] Es könnte neben dem Haus Stitgen²³ gewesen sein, aber die Häuser stehen alle nicht mehr

24

[Appel] Das ist ja alles weg, dort gab es mehrere kleine Häuser.

¹⁸ damals Adolf-Hitler-Straße

¹⁹ Adolf-Hitler-Straße 36

²⁰ Schwanenstraße 8

²¹ Vogt, ehemaliges Eisenwarengeschäft, heute Cafe. Nach den Planunterlagen wird im ehem. Vogt-Anwesen die Familie Herzfeld genannt.

²² Minute 19:00 - Es beginnt eine Diskussion. Die Zeitzeugen kennen alle den Namen Reinheimer. Im Buch Seite 60 sind die jüdischen Wohnhäuser verzeichnet. Dort ist unter der Adolf-Hitler-Straße 36 ein Israel und eine Sally Reinheimer verzeichnet!

²³ Erbacher Straße 34

²⁴ Minute 20:00 – Die Reinheimer-Hausnummer 36 gibt es heute noch. Dort steht jetzt das abgerundete Haus, in dem sich die Fahrschule befindet. Erbacher Straße 36

[Hofferberth] Was noch steht ist das Haus, in der die Parfümerie drin ist. Dann rechts neben dran ist ein Parkplatz

[Appel] Dort waren auch eins oder zwei Judenhäuser

[Volk] Zwei Judenhäuser und dann der Auto-Thierolf

20:40

[Möller] Die Juden waren ja meist Pferdehändler. Der in der Bahnhofstraße war der Pferdehändler?

[Appel] Nicht nur Pferde, die haben mit Vieh gehandelt. Bei dem Krämer gegenüber habe ich einmal eine Kuh im Hof stehen sehen, die getauscht wurde. Sonst habe ich da nicht viel mitbekommen. Es waren keine großen Leute, die viel Gewinn gemacht hatten. Samstags war ich oft dort beim Schabbes²⁵. Da hatten sie zwei Heringe auf einer Platte auf dem Tisch liegen. Dann sind die Pellkartoffel auf den Tisch geschüttet worden und jeder hat seine Kartoffel über die Heringe gestrichen, damit sie Geschmack bekamen. Anschließend wurden die Heringe aufgeteilt. Es waren die Eltern mit drei Kindern und eine ledige Tante. Diese hatte solche Gichtfinger, sie hatte ich oft frisiert. Heute würde ich mich ekeln

[Raupp] Das ehrt dich, dass du so hilfreich warst.

[Appel] Es war einfach so, man war dabei und hat alles so mitbekommen. Es waren Leute wie wir auch. Das es Juden waren, ist überhaupt nicht über meine Lippen gekommen.

[Möller] Am Wochenende kam immer mal jemand mit einem Korb vorbei, der Matzen verkaufte.

[Appel] Matzen das haben sie immer gegessen. Es waren Fladen, die nach nichts geschmeckt hatten.

[Raupp] Es war wie Hostien, meine Mutter hatte es gerne gegessen.

[Hofferberth] Da kann ich mich auch erinnern. In meiner Kindheit (50er Jahre) hatte der Grünwaldsbäcker in der Groß-Umstädter Straße Matzen verkauft.

[Trumpfheller] Ich habe jetzt vorne im Buch den Namen Reinheimer mit folgenden Namen entdeckt: Vater Israel, Sohn Ludwig, Tochter Henni mit dem Hinweis nach Amerika ausgewandert.²⁶

²⁵ *letzter und heiliger Tag in der Woche bei der jüdischen Glaubensgemeinschaft (Samstag)*

²⁶ *Hier gibt es Klärungsbedarf, da von Frau Appel(siehe Seite 2) berichtet wurde, dass der Metzger Reinheimer bis zur Deportation im Haus Krämer in der Schwanenstraße gelebt hätte.*

[Hofferberth] Hat jemand Erinnerung an die Familie Muhr oder Mohr, die in der Bachgasse gewohnt hatten?

[Appel] Ja, in der Hauptstraße, wo jetzt der Goldschmied Kramer sein Geschäft hat, hatte eine ihren Laden.

[Hofferberth] Das Haus in der Bachgasse gehörte nach dem Krieg dem Landwirt Göttmann. Es war in der Nähe meines Elternhauses. Dazu habe ich folgende Erinnerung: Ende der 50er Jahre besuchte Jenny Muhr meine Familie in der Groß-Umstädter-Straße. Sie hatte die KZ-Gefangenschaft überlebt. Man hätte sie geschont, da sie die Wäsche des Bewachungspersonals immer gewaschen hätte. Sie lebte nach der NS-Zeit in Nürnberg bei ihrem Sohn und wollte ihre ehemalige Nachbarschaft besuchen. Meine Tante Lilli hatte ein enges Verhältnis zu den Mitgliedern der Familie Muhr. Dort wurden Nährkurse gegeben. Ein Foto ist im Buch zu sehen.

[Hofferberth] Hat jemand noch Erinnerungen an die Progromnacht / Kristallnacht?

[Möller] Das war unheimlich.

[Appel] Da habe ich nichts mitgekomen. Ich hatte geschlafen. Am nächsten Tag hat man gehört und gesehen, die Synagoge hatte gebrannt. Ich bin damals nach Michelstadt in die Mittelschule gegangen. Dort wo heute Hentschel und Ropertz ist war damals das Geschäft Rotschild, auch Juden. Da sind wir Kinder hin um zu schauen. Da war die Frau Rotschild auf den Trümmern der Synagoge als Klageweib, sie hat vor sich hin geredet. Das ist mir noch in Erinnerung. Sonst habe ich nichts gehört in der Nacht. In der Schwanenstraße war es ruhig.

28:30

[Raupp] Ich habe eine schwache Erinnerung. Meine Mutter brachte mich in den Kindergarten. Wir sind an der Synagoge vorbei gelaufen. Da wurde an den Trümmern abgerissen. Oben war eine große Kuppel. Da ging der Heinrich Gräber gerade vorbei. Ihm wurde zugerufen: „Heiner komm rein hier gibt es Arbeit“. Daraufhin antwortete Gräber: „Damit habe ich nichts zu tun, ich habe andere Arbeit“. Wir gingen dann schnell weiter zum Kindergarten. Meine Mutter ging dann schnell wieder heim und hatte die Fensterläden zugemacht. Es wurde auch stark eingeschüchtert.

[Möller] Es hat mich auch bewegt, was ich damals erlebte als ich zum Sternwirt unterwegs war. Ich hatte das zuhause erzählt, aber es wurde in der Familie nicht darüber gesprochen. Ich habe es jedenfalls nicht in der Erinnerung.

[Raupp] Die Menschen hatten Angst. Die Kinder könnten auch etwas verplappern. Ich war Kindergartenkind und habe selbst wenig Erinnerung, nur was meine Mutter erzählt hatte.

[Möller] Man hätte es als Kinde auch nicht verstand, wegen der fehlenden Zusammenhänge.

[Raupp] Da war der Schuhmacher Beck. Da haben die Leute die Schuhe geholt und haben sich dazu gesetzt und erzählt. So wurden die Neuigkeiten zusammengetragen.

[Möller] Wir hatten auch die Schuhmacherei. Da kam täglich der Leo, der Kalendermann und hat sich dazu gesetzt. Er wurde immer etwas auf den Arm genommen. Wenn das Jahr rum war, hat er auch etwas Geld verlangt.

[Volk] Wenn jemand den Tageskalender versehentlich abgerissen hatte, wurde er böse. Das war Leo Sachs, der mit seiner Schwester im Kloster wohnte.

[Hofferberth] Aufgrund seiner Persönlichkeit und seiner Behinderung war er ja auch gefährdet in der NS-Zeit. Irgendjemand hat wohl seine Hand darüber gehalten.

[Volk] Bei Hitler war er gefährdet.

[Möller] Geschichtlich hat er sehr viel gewusst, wurde aber immer, besonders von den Jungen veräppelt.

[Raupp] Eine gute Rolle haben die Schwiegereltern von Arnold²⁷, die Familie Roth gespielt. Die hatten den Max. Max war auch geistig behindert, hat aber alles für die Familie getan. Den Sohn wollte man auch wegbringen in ein Heim, aber die Familie hat für den Verbleib gekämpft und hatte gewonnen, er konnte bleiben.

[Möller] Er war ein armer Kerl, ich könnte ihn noch malen. Er hat bei uns seine Schuhe bekommen. Es waren Holzschuhe, ein Filzschafft und eine dicke Holzsohle. Das hat gut isoliert. Er war immer mit einer Roll²⁸ unterwegs und hat Bier abgeladen.

[Raupp] Die haben dann oben in der Bahnhofstraße gewohnt, wo heute der Türkenmarkt ist, unterhalb, in einem barackenähnlichen Gebäude, ziemlich weit oben.

[Möller] In der Baracke war unser Jung-Mädeltreff BDM. Es war unser Treffpunkt.

[Raupp] Die haben gekämpft um den Max und konnten ihn behalten.

[Möller] Er hatte einen Schnurrbart und immer die Schuhe von uns bekommen, aus dickem Holz mit einem Filzschafft.

[Raupp] Hintendran das Steinhaus war dem Arnolds Willi und hintendrin war wie eine Baracke, wo die Roths wohnten.

[Möller] Ich kann mich noch an die Frau Schneider²⁹ erinnern. Sie war immer schick und fein angezogen. Wir gingen dort hin zum Kaffeetrinken und Kuchen essen.

[Volk] Es war aber keine Jüdin?

²⁷ Hotel Burg Breuberg

²⁸ Pferdewagen)

²⁹ Damalige Chefin im Hotel Burg Breuberg mit Café

[Appel] Es waren die Vorgänger von Arnolds.

[Hofferberth] Eine Frage zur Synagoge. Dort hat doch auch der Kahn gewohnt, der Judenlehrer. Waren das zwei getrennte Häuser? Man sieht auf den Bildern nur die Synagoge, aber wie war die Gesamtheit?

[Raupp] Ja, die Synagoge und nebendran war ein separates Haus, die Judenschule, wo der Judenlehrer wohnte. Dort wo der Gärtner³⁰ drin war.

[Hofferberth] Es war also ein separates Haus. Dort wo die Synagoge war, war in meiner Kindheit (50er Jahre) ein leerer Platz.

[Volk] Dort stand wenn Kerb war, die Schiffschaukel.

[Hofferberth] Zum Marktplatz hin standen noch zwei Häuser. Diese wurden dann abgerissen.

[Raupp] Der Schäferschuster hatte dort seine Werkstatt.

[Appel] Und da haben nebendran die Löbs-Mädchen gewohnt. Die waren etwas vornehmer. Sie haben in Frankfurt in Stellung bei Bankleuten gearbeitet und hatten auch etwas Kultur mitbekommen. Sie waren immer elegant angezogen. Sie haben die abgelegten Kleider von den Frankfurter Familien bekommen. Die beiden waren zum Schluss noch da und wurden deportiert.

[Raupp] Da habe ich noch eine Erinnerung daran. Ich bin über den Marktplatz gelaufen und da haben die Buben die Luftpumpen ihrer Räder in den Brunnen getaucht und mit Wasser gefüllt. Dann sind sie zu dem Haus hin und haben durch die offenen Fenster die Betten nass gespritzt. Ich bin nach Hause gelaufen und habe meiner Mutter erzählt, was die bösen Buben angerichtet hatten. Das weiß ich noch.

[Volk] Es gab früher schon böse Jungs.

38:20

[Hofferberth] Diese Familie Löb waren auch Juden? Haben sie weiter oben in der Wilhelminenstraße gewohnt?

[Raupp] Nein, sie haben unten am Marktplatz neben Kräutner³¹ gewohnt.

[Hofferberth] Da kann man sehen, wie eng die Häuser früher aufeinander hingen. In der Wilhelminenstraße, unterhalb vom Arresthaus³² standen auch zwei Judenhäuser.

³⁰ *ehemaliges Eisenwarengeschäft; an diesem Platz steht heute die Volksbank*

³¹ heute ungefähr die Stelle, wo die Marktapotheke steht

³² Metzger Rachowetz in der Wilhelminenstraße

[Raupp] Dort wo die Strickmarie, Jakob, gewohnt hat und dort wo der Probste Werner auf die Welt kam.

[Hofferberth] Das eine Haus steht noch, das andere Haus steht nicht mehr. Dort befindet sich jetzt eine Post/Telekom-Gebäude.

[Raupp] Das Haus der Strickmarie (unterhalb der Metzgerei) steht noch. Die neuen Besitzer mussten nach dem Krieg nachbezahlen. Da die jüdische Familie unter Druck stand und das Haus unter Wert verkaufen musste. Da weiß ich noch wie der Lennhard sagte: „Ich muss heute sagen, die haben viel zu wenige Juden vergaßt“. Das war nach 1945, weil er nochmals bezahlen musste.

[Hofferberth] Wurde der Verkauf damals von einem Amt betreut oder konnte jeder frei verkaufen?

[Raupp] Ich weiß es nicht, ich war Kind.

[Hofferberth] Ich hatte über das Thema in der Geschichte der Metzeler-Gummiwerke gelesen. Dieses Werk wurde von einem Juden gegründet und musste Mitte der 30er Jahre arisiert werden, wie es im Bericht zu lesen war. Der neue Besitzer musste dann auch nach 1945 nachzahlen, da der Verkaufswert zu niedrig angesetzt war.

[Raupp] Da waren einige in Höchst, die noch nachzahlen mussten. Da gab es eine Stelle, die dies veranlasst hat.

[Hofferberth] Gegenüber in der Wilhelminenstraße dort wo Probst gewohnt hat, war auch ein Judenhaus.

[Raupp] Direkt gegenüber war das Feuerwehrhaus, aber darunter war ein Judenhaus. Dort hatte dann Bohländer gewohnt.

[Hofferberth] Ist bekannt was mit diesen Menschen geschehen ist?

[Raupp] Ich weiß noch unter uns war das Armenhaus. Dort hatte das Gänschen³³ gewohnt. Jan Ehmig hatte darin gewohnt.

[Appel] Das Gänschen war eine behinderte Frau. Die niemandem etwas zu Leid tun konnte. Ihr Mann war der Philipp.

[Raupp] Das war die schnappisch Hochzeit, als sie heirateten! Die Braut und der Bräutigam hatten gehinkt und auch die beiden Brautzeugen.

[Volk] Ich weiß sie hatte immer gerne Babys in den Kinderwagen angeschaut.

[Raupp] Unten im Armenhaus hatten die Ehmigs gewohnt. Mit der Familie wollte niemand etwas zu tun haben, da sie recht grob in ihrer Art waren, besonders einer aus der Familie. Da

³³ Frau mit Behinderung

kamen die Braunen und sagten: Du bist doch ein ansehnlicher Kerl, ziehe eine Uniform an, dann bist du wer. Er hat eine Uniform bekommen und wurde doppelt so groß! Dann erhielt er Aufgaben, einzelne Bewohner im Ort zu maßregeln, er klopfte da und dort mal an und machten den Menschen Angst und die Menschen im Ort haben sich der Linie angepasst. Sie hatten schon gewusst, wen man benutzen konnte.

[Hofferberth] Das war schon brutal.

[Möller] Die Juden hatten immer schon von Geschäften gelebt.

[Appel] Sie durften ja z.B. keine Beamten usw. werden.

[Möller] Aber dass sie handwerklich tätig waren, außer Metzger? Sie waren immer mit Geschäften unterwegs. Mein Schwiegervater konnte die jüdischen Menschen nachmachen. Der hatte öfters Pferde von Juden gekauft.

[Raupp] Es gab arme Juden und es gab Reiche, es gab Lumpensammler auch bei den Juden.

[Hofferberth] In der Groß-Umstädter Straße gab es auch jüdische Anwesen. Da war einmal das Haus gegenüber dem ehemaligen jüdischen Badehaus, dort wo der Hugo Friedel wohnte³⁴. Die Besitzer waren wohl auch Händler, Samenhändler. Neben meinem Elternhaus³⁵ wohnte auch eine jüdische Familie, so ist es auch aus dem Plan zu entnehmen.

[Appel] Das ist mir jetzt nicht bekannt.

[Möller] Gegenüber von Hugo Friedel, ein langes gelbes Haus. Dort wohnte ein junger Mann und meine Cousine war verliebt in ihn. Meine Freundin und ich mussten die beiden immer begleiten, wenn sie spazieren gingen, als Anstandswauwau.

[Raupp] Es war auch nicht einfach, wenn ein Christenmädchen einen Juden geheiratet hatte.

48:00

[Hofferberth] Wo später die Volksbank³⁶ war, neben der Post³⁷ muss auch ein Judenhaus gewesen sein.

[Appel] Neben der Post, der Sali soll dort gewohnt haben, was dieser gearbeitet hatte, ist nicht bekannt.

[Trumfheller] Was mich noch interessiert aus familiären Gründen ist die Familie Menges, Getränke Menges. Ich bin kein Höchster, habe aber Höchster Verwandtschaft. Der Bruder meines Opas, der Wilhelm Menges hat in den 20er Jahren den Getränkehandel gegründet. Gibt es noch etwas zu der Familie zu erzählen.

³⁴ Groß-Umstädter Straße 24

³⁵ Groß-Umstädter-Straße 8

³⁶ Bahnhofstraße 8

³⁷ frühere Post in der Bahnhofstraße

[Möller] Ich kann mich nur noch an die jungen Mädchen erinnern.

[Raupp] Der Georg Menges war so alt wie ich. Da gab es die Giesela, die erste Apfelblütenkönigin.

[Volk] Sie war schwanger nach dem Fest. Man sprach dann vom Apfelblütenstecherfest.

[Trumppheller] Sie sprachen (Frau Möller) davon dass das BDM-Treffen oben in der Bahnhofstraße war. Vielleicht ist es spannend für meine Schülerinnen wie es in dieser Zeit war, mit den Ausflügen usw. und im Alltag als Jugendliche, unabhängig von der Kriegssituation.

[Möller] Ich weiß nicht mehr was wir gesprochen hatten. Da waren lange Tische. Ging es damals schon mit Heil Hitler?

[Appel] Gesungen hatten wir viel.

[Möller] Da war unten beim Appel Adam, an der Gaststätte „Zum Odenwäldchen“³⁸ gegenüber im Hof war ein barackenähnliches Gebäude.

[Appel] Bei dem Christian im Hof

[Möller] Da sind wir vom Bahnhof aus unserer Baracke als BDM Jung-Mädels dann dorthin umgezogen. Das war unser zweiter Treffpunkt

[Appel] Ich habe wenige Erinnerungen. Wir mussten immer in Uniform antreten, mit Schal und Weste.

[Volk] Es wurden Spiele gemacht.

[Appel] Eine Geschichte ist mir in Erinnerung. Zara Leander und Marika Röck waren damals KinoStars. Wir hatten gespielt und die beiden Stars nachgemacht. Da hatte uns jemand angehängt. Ich musste nach Erbach zur Kreisverwaltung und wurde gefragt, warum wir dies machen würden. Es gab kein großes Nachspiel, aber wir wurden angehängt.

[Raupp] Vermutlich weil ihr Uniform getragen hattet. In Uniform durfte man nicht alles machen.

[Möller] Die Edith, Margot und ich gingen sonntags ins Kino. Da war so ein Dicker.

[Appel] Das war der alte Nees.

[Möller] Wir gingen in einen Film, der ab 18 Jahre erlaubt war und wir waren erst 16 Jahre alt. Da kam der Polizist und fragte nach dem Alter. Wir sagten 18 Jahre. Er ließ uns dann gehen. Aber wir wurden von jemandem angezeigt. Jeder musste 5 Mark bezahlen. Es war ganz besonders schlimm, da der Vater von Edith gerade gefallen war und sie während der Trauerzeit im Kino war.

³⁸ heute China-Restaurant in der Bahnhofstraße

[Hofferberth] Es war ein wichtiges Element der sozialen gegenseitigen Kontrollen.

[Raupp] Ein Deutsches Mädchen musste Vorbild sein, besonders wenn die Uniform getragen wurde. Mein Vater sagte immer, stelle dich hinten an. Wenn aufgerufen wird bleibe hinten. Das habe ich immer gemacht. Ich hatte auch keine Uniform, ich war ja auch noch zu jung. Ich bin 1934 geboren.

58:00

[Möller] Ich hatte eine schöne Uniform im Arbeitsdienst (RAD). Wir waren ja nur in Uniform, als wir bei den Bauern geholfen hatten. Es war ein Benediktinerkloster wo wir wohnten. Morgens gingen wir zu den Bauern und abends haben wir geduscht und es gab die Post und mussten antreten. Es war eigentlich eine schöne Zeit. Ich war damals 17 Jahre alt. Das war schon im Krieg.

[Raupp] Die BDM-Mädchen oder das Jungvolk die Buben waren angehalten, wenn sie im Elternhaus etwas an Kritik gegen Hitler hören dies zu melden.

[Volk] Dass sie die eigene Mutter verraten.

[Möller] Wir wurden vom RAD 1944 im Sommer direkt in die Munitionsfabrik abgeschoben, um Bomben zu bauen. Das war die härteste Zeit in meinem Leben. 200 Gramm Brot pro Tag.

[Raupp] Da gab es an der Bergstraße die Adolf Hitler Schule, wenn jemand gute Noten hatte, konnte er sich bewerben.

[Möller] Es gab verschiedenes. Der Bruder von Herrmann³⁹ wurde zum Lehrer ausgebildet. Er war mit 20 und einem halben Jahr schon als Lehrer in der Schule. Er verstarb in England als Kriegsgefangener.

[Hofferberth] Es gab schon eine Begabtenförderung

[Möller] Hitlers Beistand ist dir gewiss, man steht unter besonderem Schutz von Hitler, so wurde dies belobt.

[Appel] Ich war da noch zu jung. Ich war nicht mehr beim BDM. Ich war bei den Jung-Mädels.

[Möller] Es hat auch seine guten Zeiten gehabt, beim Hitler, es war nicht so kriminell wie heute.

[Volk] Ja natürlich, es war nie alles schlecht

[Appel] Erst hat man gedacht, es ist nicht verkehrt. Er hat dafür gesorgt, dass die Arbeitslosigkeit verschwand. Es waren 6 Mio Arbeitslosen im Land. Es wurden die Autobahnen gebaut, was nicht negativ war. Es wurde das KdF⁴⁰ gegründet, dass sich die Leute erholen

³⁹ Ehemann von Inge Möller

⁴⁰ Erholungswerk Kraft durch Freude

konnten. Wenn man auf Rügen das Prora sieht, mit den vielen Häusern nur für Leute die sich erholen konnten.

Er hatte dann den Größenwahn immer weiter nach Osten. Wie hieß das Lied: „Heute gehört uns Deutschland, morgen die ganze Welt“. Das haben wir gesungen.

[Schülerin] Aber auf wessen Kosten?

[Volk] Es gab ja viele Hitler-Anhänger, die erste Zeit.

[Möller] Die Jugend hatte sich getroffen und vieles Soziales gemacht für nichts und wieder nichts. Sie hatten eine Perspektive wofür sie arbeiten, für ihr Land.

[Raupp] Die Menschen waren unfrei.

[Trumpfheller] Für die, die dazugehört haben. Wenn man Pech hatte, die falsche Nase oder die falsche Verwandtschaft, oder das oder dies. Dieses ist alles mit zu bedenken.

[Möller] Die Jugend war so eingenommen von seinen Worten. Mein Mann war Flugkapitän alle waren so geeicht auf seine Worte. Man hat gedacht, es muss doch noch was werden.

[Raupp] Die Jugend war begeistert. Der Hitler wusste wie man die jungen Menschen nimmt.

[Appel] Hoffentlich müssen wir nicht noch mal einen Krieg erleben.

[Trumpfheller] Es sind ja auch viele im Krieg geblieben. Wenn ich sehe bei mir daheim.

[Möller] Mein Mann war dann fünf Jahre in Russland in Gefangenschaft.

[Hofferberth] Vielen ist das Elend gar nicht mehr so bewusst, das über die ganze Welt ging.

[Raupp] Es war ein verbrecherisches Regime, das kann man sagen.

[Möller] Man weiß aber nicht wie es vorher war, vor 33. Da war kein highlife hier.

[Raupp] Es gab Arbeitslosigkeit

[Möller] Es wurde viel Gutes getan. Im Dusenbacher Weg⁴¹ wurden die vielen kleinen Häuser für die Arbeiter gebaut.

[Raupp] Aber auf wessen Kosten?

[Möller] Das weiß man erst später.

[Trumpfheller] Was noch interessant wäre, wie war die junge Erwachsenenzeit nach dem Krieg, wie wurde damit umgegangen. Ich hatte meinen Schülern folgendes erzählt: Bei uns im Dorf gab es jemanden, der die Gemeindepost ausgetragen hatte. Ein netter Mann, der gerne Geschichtchen erzählte, mit dem ich oft mitgelaufen bin. Meine Oma hatte

⁴¹ Friedrich-Veith-Straße

mich dann zur Seite genommen und mich darauf hingewiesen, dass ich nicht mit ihm mitlaufen sollte. Nach einiger Zeit wurde mir das bewusst, denn es war der Ortsvorsteher in der Hitlerzeit. Der einzige Mann der nicht im Krieg war aus unserem Dorf. Alle anderen Männer aus dem Dorf sind im Krieg geblieben. Mein Opa kam dann sehr spät aus Gefangenschaft zurück.

Menges sind meine Vorfahren. Der Bruder von dem der den Getränkeladen in Höchst aufgemacht hat, war Schuster und ging nach Beerfelden sein Leder bei den Juden einzukaufen. Dann stand der Ortsvorsteher an der Straße und sagte: Sehe zu Peter, dass du nicht mehr zu den Juden gehst einkaufen. Mein Opa sagte dann: Wenn du deine Schulden bezahlt hast, brauche ich nicht mehr zu den Juden zu gehen.

Der Ortsvorsteher ist dann ziemlich alt geworden und hat ein schönes Leben gehabt. Trotzdem war man im Ort vorsichtig, man wollte keinen Kontakt zu ihm.

Wie war das in Höchst? Wie war das nach dem Krieg? Wurde verhalten reagiert, oder wurde nicht darüber gesprochen? Wie ging es weiter? Wie wurde mit den Hitlerlern umgegangen?

1:08

[Appel] Ich weiß gar nicht ob man jemanden gemieden hat.

[Raupp] Es gab eine Entnazifizierung

[Möller] Die sind verhaftet worden und kamen vor ein Gericht. Wenn diese sich hervorgetan hatten und aus der Gefangenschaft zurückkamen, wurde sie verhaftet. Es gab jemanden mit Namen Appel, der im Hotel Löwen wohnte. Man musste erst wieder freigesprochen werden.

[Raupp] Wie war es, die Großen haben sich frei gekauft und die Kleinen hat man dran genommen. So war es. Die haben ja nichts gemacht. Sie haben damals schon die Kleinen gekauft und die Arbeit von ihnen machen lassen. So sind die Großen gut davon gekommen. Die Kleinen hat man bestraft.

[Hofferberth] Man war sehr vorsichtig. Zu dem Spektrum der Menschen die zur Spruchkammer kamen war auch mein Vater . Er war SS-Mitglied und musste eine Zeit lang soziale Arbeit verrichten. Er hatte hinter dem Bahndamm Sportplatz Bombenlöcher zugeschippt. Damit war die Sache erledigt. Es gab auch Fälle wie mein Onkel, der SA-Mann in Höchst war. Er kam nach der Gefangenschaft in ein Internierungslager, in eine Art Umerziehung. Dann war er auch frei, obwohl er sich immer über diese Behandlung anschließend beschwerte. Es war gut für die Bevölkerung, dass es von Jahr zu Jahr wirtschaftlich besser ging. So wurde vieles schnell vergessen. Die Altnazis in Höchst hatte man nicht gemieden. Wenn man politisch interessiert war, stellte man so Dinge fest wie nach dem Tod von Bürgermeister Göttmann. Im Mümling Boten erschien dann ein Nachruf der NPD. Es hatte mich eh gewundert nach dem Krieg, denn er hatte in der NS-Zeit schon eine gute Position und war nach dem Krieg Bürgermeister als ÜWG-Mitglied. Es ist das Erstaunliche, dass er dies nach dem Krieg nicht abgelegt hatte.

1:11

[Appel] Der Göttmann war kein großer Nazi, oder?

[Volk] Doch er war schon ein Nazi

[Hofferberth] Es gibt Fotos in den Geschichtsvereinsbüchern, worauf zu sehen ist, dass Göttmann in der SA-Uniform durch Höchst läuft.

[Volk] Mein Vater war auch Nazi, war dein Vater nicht auch dabei?

[Appel]Man Vater war nicht in der Partei.

[Volk]Mein Vater war in der Partei und er musste zur Spruchkammer. Wir wurden aus unsere Wohnung in der Oberhöchsterstraße rausgeschmissen und sollten in eine Baracke umziehen. Wir sind dann zur Tante Sophie in die Friedhofstraße gezogen. Ich weiß der war mit Göttmann befreundet.

Es gibt ja noch alte Fotos wo sie zu sehen sind. Wenn diese benötigt werden.

[Appel] Ich kenne den nur nach dem Krieg, dass er ganz...

[Trumpfheller] Mit Sicherheit. Wir müssen sehen, wie wir das aufarbeiten. Erst geht es mal um die Stolpersteine. Wir haben jetzt diese wunderbaren Gespräche. Es gibt noch andere Termine und es geht darum, dass die Dinge auch erhalten bleiben. Man muss dann sehen, ob der Geschichtsverein nochmals ein Buch herausgibt, denn das vorhandene ist bereits 40 Jahre alt.

[Raupp] Ich meine die Juden haben in Höchst unter den Christen gewohnt. Es gab kein Judenviertel, man hatte sich geholfen, man hat sich respektiert. Es gab keinen Grund die Juden so zu hassen. Der Hitler hatte es fertig gebracht, dass die Juden gehasst wurden. Das von heute auf morgen ein Brand in Deutschland entfacht wurde. Es war eine Judenhetze und niemand hatte ein schlechtes Gewissen dabei. Die Juden waren keine Menschen mehr. Es war furchtbar.

[Volk] Ganz schlimm! Als Kind erinnere ich mich, wenn du gestolpert bist, musstest du zurückgehen und nochmals drüber, denn da wäre ein Jude begraben.

[Hofferberth]Man hatte das Thema massiv aufgebaut und auch auf gewisse vorhandene Wurzeln gesetzt. Der Judenhass war latent in der Bevölkerung vorhanden. Vor der Jahrhundertwende soll es eine antisemitische Partei gegeben haben.

[Raupp]Es ist nun mal so, dass Minderheiten gefährdet sind, aber dass dies so radikal endet, will ich nicht begreifen.

[Volk] Was war der ganze Hass? Ich erinnere mich noch von früher, als die Leute sagten, die ziehen die Leute über den Tisch, weil sie immer gehandelt haben. Sie würden zu teuer verkaufen. Die Juden waren ja immer Händler.

[Raupp] Es war auch so, dass viele Christen bei den Juden gekauft haben und kein Geld hatten. Die Juden sagten dann, nehme es ruhig. Du kannst bezahlen, wenn du Geld hast. Wie dann die Deportation stattfand, waren sie ihre Schulden los. Da hat sich keiner dagegen gewendet. Es war nicht die Regel, aber sie waren über Nacht ihre Schulden los.

[Volk] Schlimme Zeit!

[Hofferberth] Das Thema Hass korreliert auch heute mit den aktuellen Themen. Die Gesellschaft wollte nach dem Krieg eigentlich gut miteinander auskommen. Wir hatten jahrelang uns mit dem Kommunismus angelegt. Diese Auseinandersetzung gibt es heute nicht mehr. Dass sich Menschen heute so ereifern, wie z.B. der Vorfall in Hanau.

[Möller] Wer schürt denn den Hass, wir Alten doch nicht!

[Hofferberth] Ich weiß nicht wer sich hier etwas ausrechnet, wer daraus einen Vorteil erhofft?

[Möller] Ob es die ausgewanderten Juden sind – glaube ich weniger?

[Schülerin] Nein, das glaube ich nicht. Ich glaube es hat verschiedene Ursachen, was den heutigen Hass schürt. Einerseits die Flüchtlingswelle 2015, die dazu führte, dass sich viele Menschen abgehängt fühlen, da die Politik nicht mehr auf sie schaut. Das kam stark dazu. Man hat sich stark politisch darauf fokussiert und viele politische Themen hinten angestellt, was viele Menschen verärgert hat. Es wurde Misstrauen aufgebaut.

[Hofferberth] Dies ist das was heute zu Hass führt. Was die NSDAP angetrieben hat, war die Rassenfrage. Man hatte den Gedanken, dieses Volk der Deutschen ist das besondere Volk. Man hatte die behinderten Menschen aussortiert, die hatten auch nicht dazu gepasst. Ich denke auch das Thema Geld war wichtige – es war viel zu holen. Im Finanzamt Michelstadt gab es eine Ausstellung über die Rolle der Finanzverwaltung in der NS-Zeit. Das ist wirklich extrem. Die Finanzämter haben die ganze Vermögensgeschichte kontrolliert. So saßen bis in die 70er - 80er Jahre Finanzamtschefs an Schreibtischen, die man reichen Juden abgenommen hatte.

1:20

[Schülerin] Hier stellt sich noch eine Frage, die ich an sie hätte. Gab es außer den Vereinigungen wie BDM weitere Aspekte, wie man die Propaganda des NS-Regimes gemerkt hatte? Ich hörte es gab Bilderbücher, die Hitler den Kindern glorifizierte.

[Möller] Der Hitler hat sich mit kleinen Mädchen fotografieren lassen, die ihm einen Blumenstrauß geben. Kleine Kinder, insbesondere der arischen Rasse mussten gefördert werden.

[Raupp] Die sind schon geschickt vorgegangen. Es waren alle Mittel recht.

[Hofferberth] Ich hatte mich kürzlich mit dem Höchster Kino beschäftigt. Da wurde mir auch klar, dass das Kino gigantisch erweitert wurde. Es bekam 1941 dann nahezu 300 Sitzplätze. Das Kino war auch ein Medium für die.

1:22

[Raupp] Da gab es einen Film mit dem Vater von Götz George „Jud Süß“.

[Schülerin] Ja, das meinte ich

[Möller] Es gab auch eine Zeitung den „Stürmer“.

[Raupp] Die Propaganda war schon sehr wichtig. Ich hatte erzählt über das Armenhaus. Die hatten angefangen mit kleinen Menschen, die nie etwas waren. Dann wurden diese auf ein Schild gehoben.

[Schülerin] Es wurde vielfach manipuliert.

[Raupp] Im Kino die Wochenschau. Es gab nur Siege und Eroberungen, nur lachende Gesichter. Man sah wie die Wehrmacht frohlockte über Erfolge. Dies hat die Leute mitgerissen.

[Möller] Das hat die Leute mitgerissen. Den Arbeitern ging es auch gut. Sie wurden unterstützt durch den Autobahnbau. Es wurden Häuser gebaut und mit KdF in Urlaub.

[Raupp] Wer hat es bezahlt? Oben auf dem Kirchhof, schaut es euch an. Die ganze Latte, wer alles gefallen ist. Wir haben es teuer bezahlt.

[Appel] Wieviel Leute ihr Leben gelassen haben, nicht nur die Soldaten, auch die Angriffe. Tausende sind bei den Angriffen umgekommen.

[Raupp] Das war die Folge. Die Städte wurden bombardiert.

[Volk] Darmstadt, ganz besonders schlimm

[Möller] Wir hatten Bekannte in Frankfurt. Diese hatten eine Autowerkstatt mit Tankstelle. Wie Frankfurt bombardiert wurde war das Haus kaputt und die Bewohner flüchteten. Sie wurden dann auf der Flucht von Tieffliegern erschossen, das Ehepaar. Wir haben schon viel erlebt und wir hoffen, dass die Jugend so etwas nicht mehr erleben muss.

[Raupp] Es ist jeden Tag Krieg. Nicht bei uns, aber überall auf der Welt. Überall Flüchtlinge, Krieg, Not und Elend es ist furchtbar, es war so und es wird wohl immer so bleiben.

[Schülerin] Trotzdem sollte man den Anspruch an sich selbst haben und versuchen so viel wie möglich zu verhindern. Gerade gegen den Rechtsruck, der in Deutschland stattfindet, Stand zu halten.

[Möller] Ja, da steckt immer das große Geld dahinter. Wer nicht mithalten kann wird überfahren.

[Schülerin] In gewisser Weise schon.

[Trumpfheller] Gibt es noch Fragen die euch interessieren?

1:26

[Schülerin] Ich habe noch eine Fragen: Wie war das Gemeinschaftsgefühl. Es wurde berichtet als sie nach Erbach mussten, weil sie jemand verpiffen hat, oder die Sache im Kino, als sie jemand wegen des Alters verraten hatte. Meine Mama kommt aus der DDR. Dort weiß ich, dass es so war mit der Überwachung und so. Ich bin bis jetzt immer davon ausgegangen, dass dies im 3. Reich nicht so war, dass man sich verbunden hat, durch die Propaganda und so weiter. Der Staat stand an oberster Stelle, dass man sich deswegen als Gemeinschaft verbunden hat. Aber wenn sie dies jetzt erzählen, wirkt es gerade umgekehrt, dass es in der Gemeinschaft keine Sicherheit gab, in irgendeiner Form. Dass man überhaupt niemanden hatte, dem man vertrauen konnte. Manche Leute hatten Juden versteckt, dass man deshalb mehr unter die Lupe genommen wurde war mir bekannt. Aber wenn man als Kind etwas gespielt hatte und nichts verbochen hatte aber dass es so krass war, das konnte ich mir gar nicht vorstellen.

[Volk] Das war schon so

[Raupp] Das war schon so, jeder hatte Angst, wenn er etwas sagte, dann immer mit vorgehaltener Hand.

[Schülerin] Wie war das für sie bzgl. von Freundschaften? Ich kann es mir schwer vorstellen, in solch einer Gesellschaft, die so zerrüttet ist, Vertrauen zu haben.

[Raupp] Ich war noch zu jung. Ich weiß noch von meinem Vater, dass die Angst groß war. Mein Vater war Postbeamter, er war Briefträger. Im Beamtenapparat war es so, dass alle in die Partei oder SA gehen mussten. Der damalige Postmeister sagte, zu meinem Vater: draußen steht einer der möchte Mitarbeiter werden und ist Parteimitglied. Wie sieht es aus, gehen sie in die Partei? Er war zu diesem Zeitpunkt noch kein Beamter, musste sich aber jetzt entscheiden. Er hatte eine Familie gegründet und brauchte den Arbeitsplatz. So ging er in die Partei, er hatte keine Wahl. So sind die vorgegangen.

Man hatte immer Angst, man sagt ein falsches Wort und der andere denunziert einen. Es war wie in der DDR es war nicht viel anders. Dann in Höchst war auch eine Schießerei, es war furchtbar.

[Möller] Es wurde viel denunziert

[Hofferberth] Höchst war ein Ort, in dem die politischen Extreme stark waren und aufeinander losgingen. Die Linken waren stark und auch die Rechtenseite. Es gab dann immer mal Demonstrationen und Schlägereien.

[Raupp] Bewaffnet waren die Braunen. Die Linken haben mal einen Faustkampf gemacht, aber geschossen haben diese nicht. Man wusste auch wer geschossen hat, was aber nicht verfolgt wurde.

[Raupp] Meine Großmutter musste in Höchst vor Gericht und musste aussagen, dass der Bruder meines Vaters bei ihr im Haus gesessen hätte, da ein Dusenbacher Bauer behauptet hätte, mein Onkel hätte ihn zwischen Höchst und Dusenbach in der Nacht geschlagen. Es konnte nicht sein, da er im Haus in der Küche saß. Aber geglaubt wurde ihr nicht, denn der Bauer war in der SA. Es gab dann Mangel an Beweisen.

[Hofferberth] Es gab keine Rechtssicherheit.

[Raupp] Wir hatten einmal nicht richtig wegen der Flugzeuge verdunkelt. Da kam unser Nachbar und hatte an die Fenster geklopft. Er rief: Ihr habt nicht richtig verdunkelt, seid ihr keine Deutschen? Er hatte ein großes Thema daraus gemacht, man hatte nur Angst.

[Möller] Man hatte niemandem mehr trauen können. In dieser Endphase war ich weg in der Munitionsfabrik und kam Ende März 1945 zurück, bevor die Amis kamen.

1:33

[Möller] Der Vater von meiner Freundin Edith Hofferberth war Hauptmann im Krieg und ist in Kiew gefallen. Ich wollte nur sagen, sie hatte dann einen Amerikaner geheiratet und sie war auch im RAD⁴² und hat mit mir in der Munitionsfabrik in Ilbenstadt gearbeitet.

[Volk] Wo ich mich noch erinnern kann, als die Amerikaner nach Höchst kamen. Wir wohnten in der Oberhöchster Straße. Alle Bewohner in der Straße mussten aus ihren Häusern raus, die Amerikaner haben diese besetzt. Dort wo ich wohnte, hatte jemand einen Schlaganfall, dieser lag ständig im Bett. Dadurch konnten wir im Haus bleiben, mit meiner Mutter und den zwei Kindern. Wir hatten erst Amerikaner mit in der Wohnung. Uns ging es gut. Die Amerikaner liebten uns Kinder mit den blonden Haaren. Vorne in der Villa Horn⁴³ wohnten die Offiziere. Wir hatten immer etwas zu Essen. Einmal hatten wir eine Dose und sahen nach dem Öffnen, dass es Schuhfett war. Die Oberhöchster Straße war belegt, alle mussten aus den Häusern und zu Verwandten ziehen. Ich erinnere mich noch an eine Frau die neben uns wohnte und meinte einer von den Amerikanern wäre ein Jude. Ich soll ihn dann gefragt haben: Bist du ein Jude? Er sagte: Oh yes. Er hatte wohl verstanden: Bist du gut!?

[Raupp] Man musste dann zusammenrücken im Ort, wenn Menschen ihr Haus verlassen mussten.

[Möller] Bei uns kamen die Amerikaner auch ins Haus und haben mir Schokolade geschenkt. Die Mutter meiner Freundin Edith war einmal ganz aufgeregt. Da sie im Haus ein Bad hatte, musste sie das Bad für amerikanische Offiziere richten. Es waren nette Kerle, sie haben auch

⁴² Reichsarbeitsdienst

⁴³ Bismarckstraße 35

Schokolade und Kuchen für Mutti mitgebracht. Meine Freundin Edith hatte später einen amerikanischen Soldaten geheiratet und lebt heute noch in USA, in Colorado.

Als dann die Amerikaner da waren wurde auch viel geplündert. Die Menschen, die als Zwangsarbeiter hier waren zogen durch die Häuser und haben viel mitgenommen. Sie waren auch bei uns und haben viel mitgenommen. Das schlimmste was mir fehlte, war meine Ziehharmonika. Ich hatte mich dann bei einem amerikanischen Aufseher beschwert. Dieser meinte nur: bedankt euch bei Hitler!

[Appel] Waren es Gastarbeiter aus Polen usw.?

[Raupp] Es waren Zwangsarbeiter.

[Möller] Sie haben die Geschäftshäuser und alle Häuser geplündert.

[Appel] Sie haben sich dann gerächt.

[Raupp] Neben unserem Haus war das Gasthaus „Zur Flott“. Der Wirt hatte den Zwangsarbeitern immer mal Bier gegeben, ein dunkles Bier. Bei diesem Wirt wurde nicht geplündert. Die Zwangsarbeiter hatten die Menschen wertgeschätzt, die ihnen gut gesinnt waren.

Man hat gestaunt, was in manchen Geschäften noch zu holen war.

[Möller] Wir wurden in den letzten Kriegstagen aufgefordert, alle Wertsachen aus den oberen Stockwerken ins Parterre zu räumen wegen evtl. Artilleriebeschuss. Dann kamen die Polen und haben alles mitgenommen.

[Raupp] Bei uns hat ein Pole gewohnt nach dem Krieg und im Krieg hat ein Franzose bei uns im Haus gewohnt, der mit den Deutschen aus Frankreich kam. Er hatte privat bei uns gewohnt und berichtet, dass er in Darmstadt bei Merck arbeitet. Es war kein Zwangsarbeiter. Nach dem Krieg wurde uns dann ein Pole, ein ehemaliger Zwangsarbeiter zugewiesen. Meine Mutter und ich hatten große Angst. Der Mann hatte dann in einer amerikanischen Küche am Bahnhof Höchst gearbeitet. Die Amerikaner durften keine Speisereste aus der Küche an Deutsche verteilen. Aber der Pole brachte uns immer etwas zu Essen mit. Es waren viele Dinge dabei, die wir nicht kannten. Wir hatten dadurch keine schlechte Zeit.

Der Pole war mit seinem Neffen hier in Deutschland. Er berichtete, dass er und sein Neffe während des Krieges als Gleisarbeiter arbeiten mussten. Wenn Fliegerangriffe waren, durften sie nicht in Luftschutzkeller. Dann hatte er sich immer im Freien auf seinen Neffen gelegt, damit dieser nicht verletzt würde. Es war eine schlimme Zeit, man kann nicht alles beschreiben.

Der Mann aus Polen machte sich ein altes Fahrrad zurecht, das auf dem Boden stand. Er besorgte sich neue Reifen aus den Veith-Werken. Wenige Tage später kam ein Mann zu Besuch, der mit meinem Vater im Krieg war und brachte Grüße von meinem Vater. Der Mann kam mit einem alten Fahrrad und fuhr mit einem guten Fahrrad weg. Er hat statt seines alten Rades, das reparierte Rad unseres Mieters mitgenommen. Das war ein großes Ärgernis für unseren Mieter.

[Trumpfheller]Vielen Dank für das Gespräch. Es gab spannende Einblicke.

In dem Moment klingelte das Telefon und die Freundin von Inge Möller, Edith, rief aus USA an. Damit endete das Interview.

Aufzeichnungsdauer 1:48

Interview mit Heinz Scheich, Bergstraße 16, Höchst-Hetschbach

Teilnehmer: Heinz Scheich, Heide Hoppe, Harald Hoppe, Gudrun Keller

Das Gespräch wurde am Dienstag, den 06.10.2020 in der Wohnung von Heide und Harald Hoppe geführt.

Eine Einführung in das Gespräch ist in der Tonaufzeichnung nicht zu verstehen. Lediglich die Stimme von Heinz Scheich ist deutlich zu hören.

Heinz Scheich: Ihr sagt mir jetzt, was ihr genau wissen wollt? Es geht um die Nazizeit!

Mein Name ist Heinz Scheich, ich bin hier in Hetschbach vor 88 Jahren geboren und war 40 Jahre lang Lehrer. Da ich immer hier lebte und wohnte, habe ich viele Erinnerungen, jeder Art. Ich wurde 1932 geboren, ein Jahr vor Hitlers Machtübernahme. Ich habe in der Nazizeit, die berühmten 12 Jahre, die größte Zeit meiner Kindheit erlebt und habe weniger Erinnerungen an die ersten Jahre. Die älteste Erinnerung hat etwas mit den Juden zu tun. Da war ich sechs Jahre alt. Es war der berühmte 9. November 1938, die s.g. Kristallnacht - was nicht der offizielle Name ist. Die offizielle Bezeichnung ist das Judenpogrom. Da habe ich folgende Erinnerung: Ich war mit meinem Vater, einem Metzger, in Höchst, in der Erbacher Straße, dort hatte er mit dem Metzger Stockum zusammen geschlachtet. Wir hatten kein eigenes Schlachthaus. Er hatte einen zweirädrigen Karren hinten am Fahrrad, und ich musste ihm drücken helfen. Es war ein halbes Schwein und ein viertel Rind darin, was schon schwer war. Als wir in Höchst über den Marktplatz (jetzt Montmelianer Platz) gingen, muss es also recht früh gewesen sein. Wir hatten um 10.00 oder 11.00 Uhr Unterricht in der Schule, d.h. es muss davor gewesen sein. Da war ein Menschaufmarsch an der westlichen Seite des Platzes. Die Höchster Synagoge war geschändet worden. In der Nacht hatten sie gewütet, gegen die Juden. Das Gebäude war nicht zerstört, sondern man hat reingeschaut und hat gesehen, dass etwas gebrannt hatte. Die Wände waren schwarz. Da war der Schrein mit der Thora-Rolle, diese war beschädigt. Später hatte ich erfahren, dass oben auf dem Dach der Synagoge, die sehr schön war, die 10 Gebote in Stein angebracht waren. Diese waren herunter gestürzt. Das ist nur eine vage Erinnerung. Ich war sechs Jahre und einige Monate alt. Über meine Gefühle kann ich nichts sagen.

Die nächste Erinnerung, was Juden angeht: In Hetschbach lebte ein Jude. Der war früher Händler. Als er in Hetschbach war, hat er nicht mehr gehandelt. Er kam aus Ober-Klingen, dort war er geboren. Das war der Hermann Neu. Er wohnte, das Haus habe ich hier als Aufnahme, in einem schönen alten Armenhaus. Dort wohnte er alleine, ohne Familie. In dem Haus haben sehr viele andere Familien gewohnt. Nach dem Krieg (1. Weltkrieg) war Wohnungsnot. Hermann Neu hatte bereits dort im Krieg gewohnt. Von was er gelebt hat, ist mir nicht bekannt.



Hier lebte der Jude Herrmann Neu.
Das Haus ist inzwischen abgerissen.

Er hatte einen Freund in der Brückenstraße, gleich nach dem Marktplatz, bevor die jetzigen neuen Häuser gebaut wurden. Dazwischen war das alte Haus von Frau Hammann. Davor war der Lenhard. Der Lenhard war ein Händler, ein alter alleinstehender Mann, wie aus dem vorigen Jahrhundert, der war mit dem Hermann befreundet. Der Lenhard hatte ein kleines Lebensmittel-Lädchen - wie die Unverpackt-Läden heute - mit vielen Schubladen. Dem hatten sie auch, weil der Hermann mit ihm verkehrte, mit schwarzer Farbe das Haus mit "Judenfreund" beschmiert. Ein Schwein hatte er auch, in einem Stall mit einem Flachdach, dort hatten wir als Kinder immer darauf gesessen.

Dort mussten wir immer einkaufen. Ich weiß noch, als am 1. September 1939 der Krieg erklärt wurde, mussten wir verdunkeln. Meine Mutter meinte: geh schnell noch zum Lenhard etwas einkaufen. In Höchst neben dem Kino wohnte ein Herr Ruhland, ein kriegsblinder Hausierer, der sagte "ihr Leut kaaft euch Saafe, die Saafe wird all". Ich weiß noch, da hat hinten im Eck, das Hinnerlieschen gewohnt. Ihr Sohn war Weißbinder. Er musste am 1. September an der Mauer, die jetzt nicht mehr da ist, von dem Bauernhof wo es nach Höchst geht, einen weißen Strich ziehen, mit einem Pfeil nach Höchst. Damit die, die von der B45 über die Brückenstraße kommen, den Weg nach Höchst finden. Da habe ich wieder eine vage Erinnerung, dass der Maler nach seiner Arbeit Pause machte und in unserer Küche stand und Zigaretten rauchte.

Der Hermann Neu verrichtete Gelegenheitsarbeiten. Z.B. rief ihn mein Vater, wenn Holz gesägt werden musste für die Feuerung des Wurstkessels. In Berlin, im jüdischen Museum habe ich den Computer suchen lassen und dort konnte der Name Hermann Neu gefunden werden. Der Prof. Battenberg, ein Spezialist für jüdische Geschichte in Darmstadt und Direktor vom Hessischen Staatsarchiv im alten Theater, hatte mir versprochen, mehr über

den Hermann Neu an Informationen zu liefern.

Ich kann mich noch gut erinnern, Neu war ein großer tapsiger Mensch, im Alter zwischen 60 und 70 Jahren, ein Junggeselle und hatte so geblinzelt und Sommersprossen im Gesicht gehabt. Gepflegt war er nicht. Ich kann mich noch an seinen Schweißgeruch erinnern. Dann hatte er bei uns Holz gesägt. Danach kam er in die Küche und bekam Kaffee und Latwergbrot. Vielleicht ist er dann wieder zu seinem Freund, dem Lenhard gegangen. Manchmal haben die Kinder ihn auch gehänselt, wenn er auf dem Marktplatz war und blinzelte, ein armer Mensch.

Eines Tages kam die Nachricht aus Höchst: "Habt ihr schon gehört, heute Nacht haben sie den Hermann geholt." Da kam ein Wagen, ein grünes Auto und man hatte ihn eingeladen. Die Eltern haben dann geflüstert, er käme in den Osten. Mir ist heute noch nicht klar, was meine Eltern insgesamt darüber wussten. Mein Vater erzählte, dass in Höchst ein Soldat erzählt hätte, wie die Juden im Osten behandelt wurden. Man hatte ja lange gemeint, die Wehrmacht wäre sauber geblieben, aber die Wehrmacht hatte in den Baltischen Ländern viele Juden getötet. In Litauen war es ganz schlimm. Sie hätten Gruben ausgehoben und die Menschen mit MGs niedergemäht, damit sie in die Gruben fallen.

Ich hatte noch folgendes erlebt: Es könnte sein, dass der Hermann Neu auf dem Marktplatz war, und wir Kinder hatten dort gespielt. Da kam ein Höchster Jude gelaufen. Er kam öfters nach Hetschbach. Die meisten anderen Juden waren zu diesem Zeitpunkt bereits ausgewandert. Der Mann hatte etwas gehinkt. An der Straße nach Hetschbach stand ein Birnbaum und eine Bank. Dort hatte jemand ein Schild angebracht: "Wir dulden keine Jude mehr, Jude kehre um, die Zeit ist rum." An diesem Schild musste der Jude immer vorbei laufen. Niemand wusste, wer das Schild dort angebracht hatte.

Zu diesem Mann habe ich noch folgendes Erlebnis: Als dieses Judenbuch heraus kam, hatte Höchst eine Gedenkwoche. Der damalige Bürgermeister Guth hatte seinen früheren Lehrer Fritz Deppert aus Darmstadt geholt. Zu dieser Veranstaltung kamen Juden aus Argentinien. Der Erwin Hofferberth hatte dazu große Verdienste. Ich hatte mich in der Pause mit den Juden aus Argentinien unterhalten und von dem einen Juden in Hetschbach erzählt. Das Interesse war groß, denn bei Hermann Neu handelte ich sich um den „Onkel Hermann“ dieser Familie. Auch der Jude, der immer nach Hetschbach gelaufen ist, wäre bekannt gewesen. Zu dieser Veranstaltung wurde eine Gedenktafel am Montmelianer Platz errichtet, mit einer, meiner Meinung nach, falschen Inschrift. Auf der Tafel ist zu lesen, dass die Synagoge zerstört wurde. Dies ist nicht korrekt. Das Gebäude stand noch einige Jahre nach dem Krieg und wurde von der Feuerwehr als Löschobjekt genutzt. Erst in der demokratischen Zeit, kam es zum Abriss des Gebäudes. Mir liegen Zeitungsartikel vor, aus denen zu entnehmen ist, dass u.a. die Synagoge in Höchst in der s.g. Kristallnacht nur die Inneneinrichtung beschädigt wurde. In Michelstadt wurde die Synagoge nicht angezündet, da dadurch die Altstadt in Gefahr gewesen wäre.

Wie ging es weiter?

Ich weiß nicht, was die Menschen hier in der Region wussten.

In Hetschbach wohnten Anfang des 19. Jahrhunderts 33 Juden. Bei 208 Einwohnern war dies sehr viel, d.h. jeder 7. Einwohner. Dies ist alles gut nachzulesen in den Schriften des Pfarrers Geibel aus Neustadt. Im Jahr 1833 wurde in Hetschbach eine Synagoge eingeweiht. Dokumentiert ist dies in einer Festschrift, die für den Hetschbacher Mitbürger und Beamten

der ev. Kirche, Hans Blitz, zum 50 Geburtstag erstellt wurde. Die Juden sind dann nach Höchst abgewandert. Als die jüdischen Familien in den 30er Jahren emigrierten, haben sie Hausrat verkauft oder verschenkt. Auch in meinem Elternhaus gab es Porzellan usw. von den ausgewanderten Juden. Sie waren ja meistens Händler, z.B. Viehhändler. Mein Vater hatte viel mit ihnen zu tun. In Bad König gab es jüdische Geschäfte die z.B. Därme für die Metzger verkauften.

In der Schule ist das Thema, soweit mir in Gedanken, nicht angesprochen worden. Wir durften manchmal mit den größeren Geschwistern in die Schule kommen und konnten mithören. Da konnte ich hören, wie der Lehrer Heeb, der ein überzeugter Nationalsozialist war, schwärmte von der Religion der Germanen. Es gab zwar immer Spitzten gegen das Christentum, was mich aber nicht störte. Die Lehrersgattin, Frau Heeb, war Frauenschaftsleiterin von Hetschbach, hatte guten Kontakt zu Hallsteins. Sie kam einmal zu uns ins Haus und sah wie meine Mutter meinen kleinen Bruder Reinhold wickelte, das war 1939/1940. Sie sagte: Frau Scheich, dieses kleine Würmchen soll die Erbsünde haben?

36:30 Minute

Karl Heep hatte wohl einem Herrn Schliemann in Hetschbach Schwierigkeiten gemacht. Wir waren ja alle angehalten mit Heil Hitler zu grüßen. Aber meine Mutter tat dies nicht. Für sie gab es jedenfalls keine Probleme dadurch. K. Heep war ja schon im 1. Weltkrieg als Soldat und wurde mit Gas verwundet. Dies plagte ihn noch viele Jahre. Er musste zwar nicht in den 2. Weltkrieg ziehen, konnte aber wegen der Kriegsverletzung nicht immer Schule halten. Er war aber ein eifriger Lehrer, der den Schülern viel Lernstoff beibrachte. Wir mussten bei ihm Heilkräuter sammeln. Dieses Wissen habe ich heute noch. Für die Sammelleistung gab es Punkte, die dann in Sportartikel wie Medizinbälle vergütet wurden. Die Heilkräuter kamen in Säcke und wurden in der Sandbacher Schule im Speicher verwahrt. Nach dem Krieg lagen die Kräuter noch auf dem Dachboden und wurden oft als Zigarettenersatz verwendet. Auch Knochen wurden gesammelt, die in der Schule gewogen und verpackt wurden, eine oftmals stinkige Angelegenheit. Es war ein sehr eifriger Lehrer in allem. So meldete er von Hetschbach zwei Schüler für die Adolf Hitler-Schule, Napola (Nationalpolitische Lehranstalt), Hans Jung und mich. Es gab eine Napola-Schule in der Eifel, eine in Sonthofen und eine in Ostpreussen. Darin sollte der qualifizierte NS-Nachwuchs herangebildet werden. Unsere Mütter waren jedoch dagegen. Lehrer Heep war daraufhin ungehalten, schlug aber vor, dass wir auf die s.g. Hauptschule nach Erbach gehen sollten. Es handelte sich um eine Umbenennung der Mittelschule mit starker NSDAP-Orientierung. Ein neuer Typ-Schule. Unser Lehrer war Hr. Fleckenstein aus Höchst, ein 300%iger Nazi. Wir hatten bei ihm Deutsch, Geschichte und Erdkunde. Sein Unterricht war stark nationalsozialistisch geprägt und war kirchenkritisch. Manchmal kam er in der SA-Uniform zum Unterricht. Montags fragte er immer: wer war von euch am Sonntag in der Kirche? Die Katholiken mussten ja gehen, hoben trotzdem zögernd die Finger. Darauf meinte er: habt ihr euch wieder belügen lassen von den Pfaffen, von diesen Verbrechern? Er hatte immer auf den Pfaffenspiegel abgehoben. Es war schlimm für mich.

Einmal war eine Elternversammlung im Schützenhof in Erbach im großen Saal. Auf der Bühne waren die ganzen Nazi-Bonzen aus dem Kreis vertreten. Ich meinte, dies wird meiner Mutter nicht so gefallen und schaute zurück in den Saal. Sie war eingeknickt und ich hoffte, dass es

nicht raus kommt, dass dies meine Mutter ist.

Am Jahresende sagte ich, ich möchte nach Michelstadt auf das Gymnasium, was stark hinterfragt wurde. Außer mir waren es noch weitere Schüler. In Michelstadt mussten wir eine Aufnahmeprüfung machen, auch in Englisch, da wir in der Hauptschule bereits Englisch hatten. Es fand 1943 aber dort ein normaler Unterricht statt, ohne Uniformen oder sonstige NS-Propaganda.

50:00 Minute

Zu dieser Zeit wurden schon die 14 jährigen Schüler als Flakhelfer eingezogen und z.B. nach Mannheim geschickt. Manche kamen dann im Urlaub nach Michelstadt und waren ganz stolz in ihren Uniformen. Man hatte dann damit angefangen, wenn es Fliegeralarm gab, dass jeder Schüler des Gymnasiums aus Michelstadt einen weiteren Schüler mit nach Hause nehmen sollte. Ich war damals bei einer Familie am Lindenplatz zu Gast, der Karl Ruhland aus Sandbach und ich.

Dann wurde Darmstadt bei einem Bombenangriff zerstört. Ich habe noch in Erinnerung, dass der Himmel über der Bienenhauskurve blutrot war. Wir waren in Hetschbach nachts oft bis um Mitternacht wegen der Alarmsituation auf der Straße. Es gab jede Nacht im Rundfunk Meldungen, in welcher Stadt die Flieger unterwegs waren. In Hetschbach gab es Alarmierung über ein Horn, es gab keine Sirene. Einmal hatten wir das Horn eine Zeit lang im Haus, weil der zuständige Mann eingezogen wurde. Nach der Nacht, als Darmstadt bombardiert wurde, kamen am folgenden Nachmittag Menschen zu Fuß aus der Stadt. Sie waren total voller Asche und Ruß. Die Volkssturmänner wie mein Vater wurden dann mit Schaufeln nach Darmstadt gebracht, um dort aufzuräumen. Mein Vater erzählt dann, dass er unglaubliche Dinge dort gesehen hätte.

Als sich die Situation rund um das Michelstädter Gymnasium weiter verschlechterte, wurden die Schulen geteilt. Einige Klassen wurden zusammen mit Schülern aus Groß-Umstadt in Höchst in der s.g. neuen Schule (Aschaffener Straße, jetzt Spielcasino) unterrichtet. Dies war Ende 1944 - Anfang 1945.

Obwohl die US-Armee bereits in Bad Kreuznach war, wurden wir Schüler von Lehrern aufgefordert, etwas für die Landesverteidigung zu tun. Das folgende Gedicht mussten wir lernen:

Volkssturmänner ans Gewehr!
Baut von Leibern eine Mauer, um die teure Heimat her,
gegen alle Feindgewalten sie den Kindern zu erhalten.
Volkssturmänner ans Gewehr!

Der Unterricht ist in Höchst dann auch ausgefallen, und wir hatten keine Schule mehr.

Der Tag, als die Amerikaner kamen, ist mir noch gut in Erinnerung. Es war im März, eine Woche vor Ostern. An diesem Palmsonntag war Hetschbach voller deutschem Militär. Es gab eine Funkstation. Die Bevölkerung wurde informiert, dass es Sprengungen geben wird. So wurde die Eisenbahnbrücke am Schwimmbad und die Mümlingbrücke im Ort um 20 Uhr

gesprengt. Ein Soldat saß bei uns im Wohnzimmer und wir hörten bereits vor 20 Uhr riesige Detonationen. Es waren aber Fehlzündungen. Um 20 Uhr kam es dann zu den Sprengungen, die riesige Trichter hinterließen. Am folgenden Tag, gegen 12 Uhr kamen dann die Amerikaner mit den Panzerspähwagen über die Bienenhauskurve durch den Wald nach Hetschbach. Die Baumsperren, die auf der Rondellkuppe errichtet waren, hatten die US-Panzer nicht gestört. Von der Bevölkerung wurden weiße Betttücher aus den Fenstern gehängt. Die Brückensprengungen haben den Vormarsch kaum behindert. Über die Mümling wurde schnell eine Pontonbrücke errichtet.

Die Hetschbacher Bevölkerung war überrascht über die Soldaten, die doch nicht so grausam waren wie angekündigt. Wir wurden ja erzogen, alles was keinen deutschen Ursprung hat, sind minderwertige und böse Menschen. Das Blut musste rein bleiben.

Ich hatte in der Schule ein Kunstdruck-Buch geschenkt bekommen mit dem Titel "Der Untermensch". Dies sagt schon alles. Leider hatte meine Mutter das Buch verbrannt.

Hier in der Schule in Hetschbach war der 18. März der Heldengedenktag, das was heute der Volkstrauertag ist. Es hatte immer eine Gedenkfeier gegeben. In Hetschbach gab es einen Kriegerverein, den Kyffhäuserbund. Vor dem Wasserwerk gab es früher einen Steinbruch. Dort hatte der Kyffhäuserbund sonntags Schießübungen gemacht. An einem 18. März gab es dann am Kriegerdenkmal (gegenüber dem Restaurant Krone) in Hetschbach eine Feier zu der ich ein Gedicht vortragen musste.

Es lautet:

Du stirbst – Besitz stirb
Die Sippen sterben.
Einzig lebt – Wir wissen es -
Der Toten Tatenruhm.

Der Platz war mit Fahnen geschmückt und Bürger standen mit Gewehren neben dem Denkmal.

Unser Lehrer Heep in Hetschbach hörte täglich die aktuellen Frontmeldungen im Radio. An der Straße, gegenüber seiner Wohnung hatte er eine Landkarte von Russland aufgehängt und täglich den Frontverlauf mit einem Wollfaden markiert.

Nach dem Krieg hatte sich der Lehrer Heep gewandelt. Er trat wieder in die Kirche ein und hatte in Höchst Schule gehalten.

Als ich als Kind vor der Entscheidung stand, auf eine NS-Schule zu gehen, wurde ich in Neustadt in einer Schule im Jahr 1942 geprüft. Es kamen einige Nazi-Bonzen in HJ Uniform, um uns zu prüfen. Diese hatten mich befragt und ich konnte einiges zur Tagespolitik erzählen. Die Prüfer wunderten sich, woher ich dies weiß. Meine Antwort: ich kann lesen und lese täglich die Zeitung. Auch mussten wir sportliche Leistungen vorzeigen. Das Interessante ist, 13 Jahre später fing ich in der Neustädter Schule als Lehrer an, in der ich

geprüft wurde. Auch erinnere ich mich, dass einer der damaligen Prüfer nach der NS-Zeit das Amt eines Schulrats begleitete.

Als Schüler war ich in der Hitlerjugend. Am Höchster Sportplatz mussten wir immer Dienst tun. Wir liefen dann von Hetschbach in einer Gruppe nach Höchst, mit Trommelbegleitung. Dabei sangen wir ein Lied, das mich immer sehr ergriff:

Wir ziehen über die Straßen
in schwerem Schritt und Tritt,
und über uns die Fahne,
sie knallt und flattert mit.

Ich kann es nicht sagen, ob wir in der Familie rassistisch waren. Als Kinder hatten wir uns im Spiel auch nach den Nazi-Größen genannt, aber dass wir dem Glauben gefolgt sind, dass nur der arische Mensch die Welt beherrschen kann, ist nicht der Fall.

Ein Beispiel:

In Höchst, in der Nähe des Marktplatzes stand ein altes Haus, im Eigentum der Gemeinde. Das s.g. Armenhaus. Dort waren im Krieg französische Kriegsgefangene untergebracht. Diese mussten in Hetschbach im Wald arbeiten. Täglich wurden die Gefangenen von Höchst nach Hetschbach von Wachleuten begleitet, und bei uns im Haus bekamen sie morgens Frühstück und abends ihr Abendessen. Um die Mittagszeit mussten ich und meine Schwester ihnen das Essen in den Wald tragen. Von den Wachleuten kam immer mal die Anmerkung: "Frau Scheich geben sie den Drecksäcken nicht so gutes Essen". Meine Mutter meinte aber, wer hart arbeitet, muss auch gut essen. Über die Monate hatte sich ein familiäres Verhältnis zu den Kriegsgefangenen entwickelt, die täglich bei uns waren.

Projekt Stolpersteine Höchst / Odenwald – Gespräch mit Wilhelm Gebhardt

Interview mit Wilhelm Gebhardt, Höchst, Nickelsweg 9

Interviewer: 2 Schülerinnen, 1 Schüler, Heide Hoppe-Stadler, Maline Thierolf-Jöckel
Außerdem teilweise anwesend: Tochter von Wilhelm Gebhardt

Durchgeführt am: 20.02.2020

[Schülerin:] Wir würden gerne mit einfachen Fragen anfangen - wie geht es Ihnen?

[Wilhelm Gebhardt:] Mir geht es gut, für einen 91jährigen Mann darf ich mich nicht beklagen.

[Schülerin:] Wann sind sie denn geboren?

[Wilhelm Gebhardt:] Am 25.06.1928

[Schülerin:] Wo wurden Sie geboren?

[Wilhelm Gebhardt:] In Höchst, hier in diesem Haus.

[Schülerin:] Wohnten Sie die ganze Zeit in Höchst?

[Wilhelm Gebhardt:] Nein, ich war auch auf Wanderschaft. Ich hatte 10 Jahre in Ober-Ramstadt gewohnt. Sonst war ich immer hier. Hier bin ich zur Welt gekommen (Nickelsweg 9). Wir sind dann umgezogen, ca. 1935 in Höchst in die Bahnhofstraße. Heute ist es die Bismarckstraße. Da möchte ich dazu sagen: Dieses Haus war ein Judenhaus. Allerdings hatte es mein Onkel 1925 gekauft. Es wurde umgebaut und renoviert, da es Bauschäden hatte. Mir ist noch in Erinnerung, dort wo es in diesem Haus in den Keller ging, war ein Blechbehälter, in dem eine Schriftrolle mit dem Hausegen lag, als in diesem Haus Juden wohnten. Wir Kinder durften diesen Behälter nicht anrühren. Der Hausegen war vom Rabbiner abgesegnet. Das Rohr mit dem Hausegen (Schriftrolle) wurde im Krieg entfernt von SA-Angehörigen, aber später wieder angebracht. Die früheren jüdischen Besitzer waren Viehhändler. Es war eine Scheune dabei mit einem großen Stall. Im Krieg hatte die Wehrmacht dieses Gebäude für Pferde genutzt.

[Schüler:] Gab es im 2. Weltkrieg Kämpfe in Höchst?

[Wilhelm Gebhardt:] Ich kann es nicht sagen, da ich zu dieser Zeit nicht in Höchst lebte. In dieser Zeit war ich Soldat, im Januar 1945 wurde ich eingezogen.

[Schülerin:] Sie waren nicht alleine, sie hatten Geschwister.

[Wilhelm Gebhardt:] Mein Bruder war vier Jahre älter als ich. Er war im Krieg auch bei der Wehrmacht als Leutnant und ist in Frankreich gefallen, bei Metz. Meine Schwester lebt nicht mehr.

[Schüler:] Wie war die Nachbarschaft, dort wo sie gelebt hatten?

Projekt Stolpersteine Höchst / Odenwald – Gespräch mit Wilhelm Gebhardt

[Wilhelm Gebhardt:] Die Nachbarschaft war der Schreiner Heusel. Wir hatten eine gemeinsame Hofeinfahrt, wegen der es immer mal Konflikte gab. Sonst gibt es dazu nichts zu berichten.

[Schülerin:] Sie hatten von dem Judenhaus erzählt. Hatten Sie Kontakt zu jüdischen Mitbürgern? Waren Sie befreundet?

[Wilhelm Gebhardt:] Ich muss sagen ich war durch Adolf Hitler so erzogen, für mich war ein Jude keine besondere Persönlichkeit. Das Thema wurde bei uns in der Familie verwischt. In den ersten zwei Schuljahren waren zwei Judenbuben bei uns in der Schule. Der eine war von dem Viehhändler in der Bahnhofstraße, das Haus das später Familie Reitbauer übernommen hat. Andere Häuser in der Bahnhofstraße sind mir nicht bekannt, ob diese Judenhäuser waren. Unten an der Ecke das Haus gehörte einer älteren Frau, einer Jüdin, dieser hatten wir als Kinder immer mal etwas Schabernack gespielt z.B. einen Böller in die Dachrinne gesteckt. Andere Häuser (bei Durchsicht des Lageplans) sind mir nicht bekannt. Das kleine Häuschen kenne ich in der Schwanenstraße, dort wo jetzt das Barth-Haus steht (heute Döner-Imbiss). Es waren einfache jüdische Mitbürger. Hier ist mir bekannt, dass die Frau aus diesem Haus öfters zu meiner Mutter zu Besuch kam. Als dann die Verfolgung begann und die Familie wusste, dass sie wegkommt, hatte die Frau Wäsche zu uns im Bündel gebracht und sagte, Frau Gebhardt heben sie bitte diese Wäsche auf, wenn meine Tochter wieder kommt. Diese Information weiß ich aus dem Hörensagen, man durfte das alles nicht in die Öffentlichkeit bringen. Meine Mutter hatte der Familie immer mal was zu essen gegeben. Abends in der Dunkelheit kamen sie dann zu uns. Meine Mutter hatte gute Kontakte zu Juden. Da sie aus Michelstadt war, hatte sie dort eine gute Freundin. Die Freundin wohnte in Michelstadt, am Lindenplatz. Sie hieß Auguste Kahn.

(Der Lageplan von Höchst wird weiter durchgegangen)

[Wilhelm Gebhardt] In der Bismarckstraße lebte eine jüdische Familie in dem Haus, in dem später der Schreiner Stockum sein Möbelgeschäft hatte.

[Heide Hoppe:] Wo hatten die Buben gewohnt, die mit Ihnen in der gleichen Schulklasse waren?

16:35

[Wilhelm Gebhardt:] Der eine war der Sohn des Viehhändlers aus der Bahnhofstraße (später Reitbauer), der andere war der Sohn des Judenlehrers. Beide Schüler waren zwei Jahre bei uns in der Klasse und mussten dann die Schule verlassen. Danach hatte der Judenlehrer die jüdischen Schüler in Höchst unterrichtet. Im Dorf hieß es dann, hinter der Synagoge sei die Judenschule. Diese Schule hatte schönes Schulmöbel und wir hatten alte Sitzbänke und Pulte. Die komplette Einrichtung der Judenschule wurde 1938 in der Pogromnacht auf den Höchster Sportplatz gebracht und angezündet. Wir hatten in der Bahnhofstraße gewohnt und wenn ich in die Schule ging, musste ich an der Synagoge vorbeilaufen. Wir hatten dann an der Türe gelauscht, wenn drinnen Andacht gehalten wurde. Nach der Pogromnacht bin ich in die Schule gelaufen, musste aber kurz vor der Synagoge stehen bleiben, da dort ein großer Menschaufmarsch war. Man war dabei, die großen Steintafeln aus dem oberen Bereich mit Seilen herabzulassen. Dies geschah unter lautem Gejohle einer großen Menschenmenge.

Projekt Stolpersteine Höchst / Odenwald – Gespräch mit Wilhelm Gebhardt

[Heide Hoppe:] Hatten sie Angst in diesem Moment?

Angst hatte ich nicht, denn es waren sehr viele Menschen dort. Ich musste dann durch die Eckgasse laufen, um zur Schule zu kommen. Die Synagoge hatte eine schöne Bibliothek. Diese Bücher lagen dann in der Bachgasse. Davon habe ich zwei Bücher mitgenommen. Es waren zwei Abenteuerbücher von Seefahrern. Mein Vater hatte den Kopf geschüttelt, als er abends die Bücher sah. Es war ihm nicht recht. Ich hatte mir nichts dabei gedacht.

Ich war vom Hitler erzogen, ich hatte gegenüber den Juden kein Unrechtsbewusstsein. Man hatte uns dies so eingetrichtert.

Als die Juden abgeholt (*Deportation*) wurden, stand unten am Fischbrunnen ein Lastwagen, auf den die Menschen steigen mussten. In der Erbacher Straße wohnte ein Jude, der im ersten Weltkrieg als Soldat einen Arm verloren hatte. Dieser Mann wurde so geschlagen, dass er blutete. Hier dachte ich, dieser Mann hatte im 1. Weltkrieg für Deutschland gekämpft und jetzt wird er so behandelt. Ich fand es ungerecht, sonst hatte ich zu den Juden keinen Bezug. Die Juden hatten schöne dicke Rindswürstchen gemacht, diese hatten wir in der Familie ab und zu gekauft.

[Tochter von Wilhelm Gebhardt:] Deine Eltern waren ja projüdisch eingestellt. Der Opa hätte oft über den Hitler geschimpft, so dass die Oma Angst hatte, dass er verhaftet würde.

[Wilhelm Gebhardt:] Mein Vater war ein alter Sozialdemokrat.

[Schülerin:] Ihre Mutter war mit einer Jüdin befreundet. Da frage ich mich, wie haben Sie sich dabei gefühlt? Da fühlt man sich doch ungerecht behandelt.

[Wilhelm Gebhardt:] So arg habe ich das Unrecht nicht empfunden. Wir waren durch unsere schulische Bildung stark beeinflusst.

[Schülerin:] Von ihren Eltern haben sie aber andere Werte beigebracht bekommen.

[Wilhelm Gebhardt:] Die Eltern konnten auch nicht viel sagen, sie mussten auch vorsichtig sein. Hinter der vorgehaltenen Hand sagten sie auch mal was. Uns wurde gesagt, dies alles geht niemand etwas an. Es wurde verschwiegen.

[Schüler:] Die Leute, die die Juden abgeholt haben, was waren das für Menschen?

[Wilhelm Gebhardt:] Es waren sicher Parteigenossen, SA-Leute usw. Am Fischbrunnen standen jede Menge Zuschauer.

27:50

[Schülerin:] Wie waren die Leute angezogen, die die Juden abholten?

[Wilhelm Gebhardt:] Das weiß ich nicht mehr.

[Schülerin:] Was haben die Zuschauer gemacht, haben sie gejubelt?

Projekt Stolpersteine Höchst / Odenwald – Gespräch mit Wilhelm Gebhardt

[Wilhelm Gebhardt:] Gejubelt weniger, manche waren vielleicht etwas laut, aber Widerspruch kam nicht.

[Heide Hoppe:] Hatten sich die jüdischen Bürger gewehrt, als sie auf die LKWs verladen wurden?

[Wilhelm Gebhardt:] Wie es war, als die Juden aus ihren Häusern geholt wurden, habe ich nicht gesehen. Die Menschen kamen zu den LKWs und wurden aufgeladen. Die Ziele waren uns nicht bekannt.

[Schülerin:] Wurden auch andere Menschen aufgeladen, wie Behinderte oder Homosexuelle?

[Wilhelm Gebhardt:] Nein, in Höchst gab es keine Homosexuellen. Behinderte Menschen wurden schon früher weggeholt. Wir hatten ein Mädchen in der Klasse, dieses konnte ihren Urin nicht halten. Sie saß ganz vorne im Klassenraum. Dieses Mädchen war dann irgendwann verschwunden. Nach dem Krieg habe ich dann gehört, dass sie in Bethel war und dann umgebracht wurde. Die Angehörigen hatten eine Nachricht bekommen, sie wäre an einer Grippe verstorben.

[Schülerin:] Wir haben von unserem Lehrer erfahren, dass Hitler auch durch Höchst gefahren sei. Haben sie ihn auch einmal gesehen?

[Wilhelm Gebhardt:] Nein, ich habe ihn nie persönlich gesehen.

[Schüler:] Gab es Nazis in Höchst, die aktiv mitgemacht und Wahlkampf gemacht haben?

[Wilhelm Gebhardt:] Natürlich, in Höchst gab es sogar Tote bei den Auseinandersetzungen. In der Aschaffenburger Straße, vor dem CAP-Markt trafen die Roten und die Nazis im Kampf aufeinander. Auf Nazi-Seite wurde ein Andreas Weidt und auf Seiten der Sozialdemokraten ein Herr Fröhlich erschossen. Bei dieser Aktion wurden zwei Menschen erschossen.

[Schüler:] Gab es in Höchst eine Hitlerjugend?

[Wilhelm Gebhardt:] Es gab das Jungvolk und dann kam man in die Hitlerjugend, da war ich auch dabei.

[Schülerin:] Wir selbst gehen ja auch noch zur Schule, und ich hatte mal gehört, dass im Unterricht solche Dinge behandelt wurden, wie weit man Bomben werfen kann usw.

[Wilhelm Gebhardt:] Es war so bei der Hitlerjugend. Alle 14 Tage musste man antreten und marschieren lernen. Ich hatte einmal eine Mitteilung bekommen, dass ich in ein Lager kommen sollte. Manche kamen in ein Marinelager, andere kamen in ein Fliegerlager. Ich kam in eine Motorsportschule. Mit 15 oder 16 Jahren konnte ich schon meinen Motorradführerschein machen. Es war eine vormilitärische Ausbildung. Ich kam in die Nähe von Schotten im Vogelsberg in eine s.g. Motorsportschule und lernte Motorrad fahren. Es war schön, und wir hatten gutes Essen bekommen. Ich hatte immer darauf geachtet, dass ich in der Nähe der Küche war.

Projekt Stolpersteine Höchst / Odenwald – Gespräch mit Wilhelm Gebhardt

[Maline Thierolf-Jöckel:] Ich hatte von meiner Mutter gehört, Jahrgang 1933, ihr Lehrer hätte immer Frontberichterstattung in der Schule gemacht. War dies in Höchst auch so?

[Wilhelm Gebhardt:] Wenn wir morgens in die Schule kamen, spielten wir erst im Schulhof. Es wurde gepfiffen und die Schüler mussten sich in Dreier-Reihen aufstellen. Einer stand oben und machte Turnübungen, die wir nachmachen mussten. Dann ging es die Treppen hoch, in die einzelnen Klassenräume.

[Schüler:] War ihr Bruder auch mit in der Motorradschulung?

[Wilhelm Gebhardt:] Mein Bruder war vier Jahr älter. Mir ist nicht bekannt, dass er in einer Sonderausbildung war. Mein Bruder war sehr klug und hatte viel gelernt und war ein überzeugter Hitler. In der Wehrmacht hatte er es bis zum Leutnant gebracht. Drei Wochen vor seinem Tod hatte ich mein Bruder in Metz besucht. Er war dort als Ausbilder in einer Offiziersschule tätig. Mein Vater hatte zu meinem Bruder gesagt, dass er etwas zurückhaltender sein solle, darauf antwortete dieser: Wir kämpfen und sind auch bald wieder in Paris. Mein Bruder war ein überzeugter Hitler mit mehreren hohen Auszeichnungen. Er ist im September 1944 vor Metz gefallen. Er liegt dort auf dem Soldatenfriedhof.

[Heide Hoppe:] Sind sie dort mal hingefahren?

[Wilhelm Gebhardt:] Ich war zwei oder dreimal dort.

[Schülerin:] Ihre Schwester, war sie auch in der Hitlerjugend?

[Wilhelm Gebhardt:] Meine Schwester war im BDM, Bund Deutscher Mädchen. Sie war auch von Hitlers Gedankengut angetan. Die Mädchen mussten, wenn sie 14/15 Jahre alt waren, ein Landjahr verrichten. Meine Schwester ging nach Lohnsheim bei Bad Kreuznach. Die Mädchen waren alle im Ort bei den Landwirten tätig. Ich hatte sie dort auch mal besucht. Es waren Weinbauern, es war nicht schlecht. Nachdem sie ihr Landjahr hinter sich gebracht hatte, bekam sie einen Stellungsbeehl zum Kriegsdienst und war in Gießen als Straßenbahnschaffnerin tätig. Es war in einer Zeit, in der ich in Oberhessen war. Hitler hat für die Jugend viel getan. Wir hatten gut zu essen. Da ich gute Kontakte zu den Küchenmitarbeiterinnen hatte, konnte ich Brot und Butter mitnehmen. Auf dem Rückweg bin ich über Gießen gefahren und habe meine Schwester besucht. Alle dort hatten nichts zu essen und so wurde ich Brot und Butter wieder los.

49:40

Ich bin ja nach Erbach in die Fachschule gegangen. Zu Kriegsende hin wurden die älteren Schüler auch zum Kriegsdienst eingezogen. Ich erhielt einen Stellungsbeehl nach Kassel zur Flak. Von Kassel aus kam ich nach Duisburg in eine Flak-Stellung an den Krupp-Werken. Wir waren in Baracken untergebracht. Sie standen an einem Teich, an dem Krupp seine Hochofenschlacke abgelagert hatte. Dort standen auch die Geschütze. Ich war bei der schweren Flak. Ich habe einen Tinnitus, der kommt bestimmt von diesen Geschützen. Diese waren so laut. Wir hatten zwar Ohrschutz, aber das half wenig.

Ich wurde dort ausgebildet und kam dann an die Front nach Krefeld. Ich musste Entfernungen ausrechnen und war nicht an den Geschützen selbst tätig. Wir mussten die

Projekt Stolpersteine Höchst / Odenwald – Gespräch mit Wilhelm Gebhardt

Höhe und die Geschwindigkeit der Feindflieger ausrechnen und dies an die Geschütze weiter melden.

[Maline Thierolf-Jöckel:] Wie alt waren Sie?

[Wilhelm Gebhardt:] Ich war etwas über 16 Jahre alt. In der Nähe von Krefeld hatten wir unseren ersten Feindkontakt mit Amerikanern, und wir erhielten den Befehl, uns zurück zu ziehen. Es sollte einen Brückenkopf an einer Brücke bei Duisburg geben. Dann waren wir wenige Tage in Duisburg und konnten unsere Kleider trocknen, denn es war Februar und schlechtes Wetter. Von dort zogen wir weiter nach Mühlheim. Dort waren wir einige Wochen. Ich hatte ein Tagebuch geführt, dass ich leider in Gefangenschaft als Toilettenpapier verwenden musste.

[Maline Thierolf-Jöckel:] Wie sind sie in Gefangenschaft geraten?

[Wilhelm Gebhardt:] Dazu muss ich etwas ausholen. Ich war bei der Flak und wir hatten eine Stellung in der Nähe von Dortmund. Die Amerikaner und Engländer hatten einen Ring um das Ruhrgebiet gezogen und wir mussten den Stab verteidigen. Der Stab wurde aber mit einem Flugzeug ausgeflogen und wir saßen im Ruhrgebiet fest. Unser Leutnant sagte, die sind weg und wir machen auch Schluss. Die restliche Munition wurde in die Luft geschossen und es kam die Meldung, der Krieg wäre aus, wir können nach Hause gehen. Ich ging zu Fuß von Dortmund Richtung Süden. Im Taschenkalender war eine kleine Deutschlandkarte, daran hatte ich mich orientiert. Mein Mitläufer war aus der späteren DDR. Er meinte, zu uns kommen die Russen. Ich machte ihm den Vorschlag, mit mir Richtung Frankfurt zu laufen. Dann stieß noch ein älterer Mann aus dem Raum Heidelberg dazu. Es war kalt, Anfang April 1945. Zum Essen hatten wir in den Dörfern gebettelt. Ich hatte einen Rucksack mit Kernseife und einer Dose Fleisch dabei und diese Produkte gegen Lebensmittel eingetauscht. So sind wir bis Usingen im Taunus gekommen. Dort wurden wir von Amerikanern gefangen genommen. Von dort sind wir nach Frankfurt-Bonames in eine Kaserne gekommen und in Bad Kreuznach gelandet. Das Gefangenenlager mussten wir selbst mit Stacheldraht bauen. Das Eingesperrtsein hatte mich sehr belastet. Wir mussten unter freiem Himmel schlafen. Es war ein riesiges Camp, das total überfüllt war. Irgendwann wurde das Essen knapp. In der Nacht zum 1. Mai 1945 war es so kalt, dass ich meine beiden Füße erfror. Ich konnte nicht mehr auf die Füße treten und schleppte mich zum Lazarett. Dort war jedoch Hochbetrieb und ich kam nicht dran. Die Gefangenschaft dauerte bis zum 05. Juni 1945, dann wurde ich entlassen. Die Entlassungen geschahen immer nach Berufsgruppen, z.B. alle Bahnmitarbeiter, alle Maurer. Ich hatte mich als Schreiner gemeldet. Mit einem weiteren Höchster Soldaten bin ich dann Richtung Odenwald gefahren worden. Es war eine Irrfahrt. Es ging erst an die Lahn, dann nach Frankfurt von dort nach Dieburg.

Ich kann es gar nicht fassen, dass ich in so kurzer Zeit soweit gelaufen war. Bei jedem Schritt sagte ich mir oft: heim, heim, heim.

Wenn wir in der Familie über Wahlen sprechen, dann sage ich immer: wählt die, die gegen den Krieg sind, die gegen Bewaffnung sich aussprechen. Meine Gesinnung ist wie bei meinem Vater, sozialdemokratisch. Merkt euch das: kein Gewehr in die Hand nehmen!

[Schülerin:] Sie hatten berichtet, wie die Juden auf die LKWs verladen wurden. Hatten sie gewusst, dass die Menschen in Konzentrationslager kommen?

Projekt Stolpersteine Höchst / Odenwald – Gespräch mit Wilhelm Gebhardt

[Wilhelm Gebhardt:] Nein, dies war nicht bekannt. Erst nach dem Krieg.

[Schülerin:] Was haben die meisten Menschen davon gehalten?

[Wilhelm Gebhardt:] Das weiß ich nicht - nichts. Was man mit den Juden gemacht hatte, war schlecht, böse, ich bin bei Adolf Hitler groß geworden. Für mich war ein Jude, ein Jude. Heute denke ich etwas anders, aber auch nicht so viel anders. Ich kann mit einem Juden nichts anfangen. Es sind Menschen, wie wir auch und dass sie in Lagern umgebracht wurden, ist sehr verwerflich. Die Aufseher, die das mitmachen mussten. Hinterher kann man viel erzählen, dass es nicht hätte sein dürfen.

[Schülerin:] Es soll von Hitler Karten gegeben haben, die in Zigarettenpackungen waren. Hatten sie auch solche Sammelkarten?

[Wilhelm Gebhardt:] Ich glaube ich hatte auch ein Sammelalbum mit Wald- und Wiesen-Bildern. Es gab im Krieg Lebensmittelkarten. Wenn es Lebensmittelkarten gab, bin ich mit dem Bayrischen Bähnchen Richtung Aschaffenburg gefahren, da es in Bayern auf diese Karten Mehl gab. In Hessen gab es das nicht. In Mömlingen gab es eine Bäckerei, dort haben wir Brot und Mehl geholt. Mehl auf diesem Weg zu holen war für Hessen verboten. Wenn wir erwischt worden wären, hätten wir das Mehl abgeben müssen. Im Zug hatten wir nach Kontrolleuren Ausschau gehalten. Wenn einer zugestiegen ist, stiegen wir am nächsten Bahnhof wieder aus. So mussten wir einmal von Neustadt aus heimlaufen. Es entwickelten sich viele Tricks. Es wurde gefuggert.

Mein Vater hatte eine Jagd bei Annelsbach gepachtet. Dadurch erhielten wir in der Familie auch mal einen Hasen oder ein Reh. Wenn ein Reh geschossen wurde, musste auch etwas abgegeben werden - dann wurde halt ein Zweites dazu geschossen. Ich ging ab und zu zu einem Lebensmittelgeschäft in Höchst und hatte denen Rehfleisch gebracht. Dafür erhielten wir Öl und andere Lebensmittel.

[Maline Thierolf-Jöckel:] Lebensmittelkarten gab es auch nach dem Krieg.

[Wilhelm Gebhardt:] Ich ging in Erbach in eine Fachschule und habe auch Drechseln gelernt. Mein Onkel hatte mir eine Drehbank im Keller aufgebaut, und ich konnte abends dort Drechselarbeiten machen. Verschiedene Haushaltsgeräte aus Holz. Diese habe ich dann verfuggert und erhielt Butter-Marken, die für weitere Dinge getauscht werden konnten. Dadurch hatte ich auch immer etwas Geld und konnte schon früh, kurz nach der Währungsreform, in Urlaub fahren. Die erste Fahrt war mit Mitropa in die Alpen. Wir schliefen auf Strohsäcken in Almhütten. Männer und Frauen in getrennten Schlafsälen. Gewaschen wurde draußen am Trog.

Projekt Stolpersteine Höchst Odenwald - Gespräch mit Margarethe Fülberth

Interview mit Margarethe Fülberth, Höchst, Eichestraße 6

Interviewer: 2 Schülerinnen, Monika Giesen-Wiese

Durchgeführt am: 13.02.2020

<Schülerin> Wir wollten mit ein paar einleitenden Fragen beginnen: wann sind Sie denn geboren?

<Margarethe Fülberth> Am 15.05.1929

<Schülerin> Wo haben Sie gewohnt?

<Margarethe Fülberth> In der Groß-Umstädter Straße Nr. 50
(Die Straße und das Haus wird auf dem Ortsplan lokalisiert)
Das Haus steht südlich der Einmündung Ziegelhütten/Nählingsweg.

<Schülerin> Wie war Ihre Umgebung?

<Margarethe Fülberth> Die Nachbarschaft war gut, man war zueinander hilfsbereit. Wenn ich an die Latwergen-Zeit denke: Die Familien kochten im Herbst aus Zwetschgen und Birnen ihren Brotaufstrich, der den ganzen Winter reichen musste. Alle Menschen aus der Nachbarschaft halfen mit, beim Zwetschgen entkernen und dem Birnen schälen. Dann wurde über Nacht die Marmelade gekocht, damit sie morgens in die Töpfe geschüttet werden konnte. Jeder hatte einen Topf bekommen. So war es auch beim Schlachten. Jeder hat geholfen und alle bekamen dann Wurstsuppe und die Kinder erhielten ein Würstchen. Es war eine große Hilfsbereitschaft in der Nachbarschaft - wir mussten uns gegenseitig helfen. Die Kinder waren alle befreundet. Man spielte auf der Straße und im Wald.

<Schülerin> Hatten Sie auch Kontakt zu jüdischen Menschen?

<Margarethe Fülberth> Ja, ich hatte eine sehr gute Freundin, ein Mädchen, das ich heute noch nicht vergessen habe. Wir mussten nach der Kristallnacht 1938 mitzusehen, wie die Juden auf die Lastwagen verladen wurden, um sie ins KZ zu bringen. Meine Freundin war auch ein Schulmädchen, wie ich. Vielleicht war sie ein Jahr jünger als ich, das weiß ich nicht mehr so genau.

Die Juden waren wie wir in Höchst in der Schule. Es gab keinen Unterschied. Sie waren freigiebiger als die Christen. Ich erinnere mich an einen neuen Mantel, der bei einer jüdischen Familie in der Groß-Umstädter Straße gekauft wurde. Die Jüdin sagte zu meiner Mutter: Ich gebe dir den Mantel billiger, ihr habt ja auch wenig Geld und viele Kinder. Das macht heute niemand. Ich kann über Juden nur Gutes berichten.

<Schülerin> Ihre Freundin, hat diese in der Nachbarschaft gewohnt?

<Margarethe Fülberth> Es gab keinen Unterschied zwischen Christen und Juden. Die Kinder kamen aus den Häusern und man hatte gespielt. Es gab wenig zu kaufen, da kein Geld da

Projekt Stolpersteine Höchst Odenwald - Gespräch mit Margarethe Fülberth

war. Wir hatten Kartoffelfeuer im Herbst gemacht und sind darüber gesprungen. Wir haben Kartoffeln ins Feuer gelegt und sie geröstet und gegessen - es war eine schöne Zeit.

<Schülerin> Wie war die Schule, wie haben Sie gelernt?

<Margarethe Fülberth> Wir hatten eine Tafel. Am Anfang musste ich Buchstaben schreiben, damit ich Wörter und Sätze machen konnte. Wir mussten lesen lernen. Wer nicht mit dem Lernstoff mitkam, wie heute, der blieb nicht gleich sitzen, sondern der Lehrer hatte den Schülern Nachhilfe am Nachmittag gegeben. Als wir älter waren, gab es auch welche, die sitzen geblieben sind. Der Lehrer hatte zugesehen, dass alle Schüler mitkamen. Wir waren immer zwei Schuljahre in einem Klassenzimmer.

<Schülerin> War im Unterricht etwas Spezielles, wurde etwas über die Juden gelernt?

<Margarethe Fülberth> Ich könnte Ihnen nichts sagen, ich habe als Kind keinen Unterschied gemerkt - wir waren eine Gemeinschaft. Hass kannte ich nicht. Vielleicht später, als wir älter waren.

<Schülerin> Die Kinder hatten untereinander keine Abgrenzung. Hat man bei den Erwachsenen etwas mitbekommen?

<Margarethe Fülberth> Das weiß ich nicht. Da war ich Kind. Das waren später die Nazis, SA usw. Sicher waren sich nicht alle grün, sonst wäre das nicht passiert.

<Schülerin> Gab es auch einige Nazis in Höchst?

<Margarethe Fülberth> Genug, da war ein Nazi, keine große Nummer, es waren überwiegend kleine Mitläufer. Mein Vater musste in die NSDAP eintreten, sonst hätte er keine Anstellung bei der Post bekommen. Als dann der Krieg vorbei war, haben die Kleinen darunter gelitten, die überhaupt mit der Partei nichts zu tun hatten. Jedenfalls hatte der Nazi die Frau eines verstorbenen Kommunisten mit einem Schild durch Höchst geführt, auf dem Stand "Nazi-Sau". In Höchst war schon was los.

<Schülerin> Haben Sie auch Erinnerungen an die Synagoge?

<Margarethe Fülberth> Ja, sehr viel. Wir durften auch hineingehen. Ich konnte mit meiner jüdischen Freundin dorthin gehen, wenn Kirche war. Es war eine wunderschöne Synagoge. Nachher war sie ausgebrannt. Nebendran wohnte der Lehrer. Vornedran waren einige Judenhäuser. Dort haben mehrere jüdische Familien gewohnt.

<Schülerin> Wie war es mit der jüdischen Schule, dort wo die Synagoge stand?

<Margarethe Fülberth> Es war ein Komplex aus Synagoge und Schule. Ich weiß es nicht mehr so genau. Am Anfang gingen die jüdischen Kinder in die normale Schule, aber in der letzten Zeit wurde sie in einer jüdischen Schule unterrichtet.

<Monika Giesen-Wiese> Die jüdische Schule existierte nur ca. 18 Monate.

Projekt Stolpersteine Höchst Odenwald - Gespräch mit Margarethe Fülberth

<Schülerin> Welche Erfahrungen hatten Sie gemacht mit der Hitlerjugend und dem BDM (Bund Deutscher Mädchen). Waren jüdische Kinder auch in den Gruppen?

10:09

<Margarethe Fülberth> Das glaube ich nicht, dass jüdische Kinder Mitglieder in der HJ oder dem BDM waren. Daran kann ich mich nicht erinnern. Ich war ja auch Mitglied im BDM.

<Schülerin> Was haben Sie so in den Gruppen gemacht?

<Margarethe Fülberth> Wir hatten eine BDM-Führerin, die nicht pur war. Sie war stark Nazi ausgerichtet. Wir haben Ausflüge gemacht. Wir hatten tolle Uniformen, die wir anziehen mussten. Alles in braun, braune Weste, brauner Schlips, es sah gut aus. Leider gibt es keine Fotos mehr. Wir mussten alles vernichten. Vieles haben wir vergraben, aber vieles wurde auch vernichtet.

<Schülerin> Wie haben Sie die Gruppe wahrgenommen, was hat man ihnen beigebracht?

<Margarethe Fülberth> Wir wurden schon Nazi-mäßig erzogen. Das hat man auch als Kind gemerkt. Man sollte in eine Richtung funktionieren. Das hat man gemerkt. Wenn wir uns trafen, mussten wir immer den Hitlergruß machen und die Hand hoch heben. Der Hitler ist ja auch mal durch Höchst gefahren. Wenn wir uns mit anderen Vereinen getroffen hatten, waren alle Gespräche auf das Hitler-System ausgerichtet. Wir waren aber ziemlich jung und haben das Ganze nicht vollständig verstanden.

<Schülerin> Es wurde ihnen beim BDM einfach so erzählt.

<Margarethe Fülberth> Die BDM-Führerin stellte sich vorne hin, und redete wie der Hitler - so barsch.

<Schülerin> Wurde in der Schule auch über Juden gesprochen?

<Margarethe Fülberth> Da kann ich mich nicht erinnern, dass in der Schule über Juden gesprochen wurde.

<Monika Giesen-Wiese> Und über Volk und Vaterland?

<Margarethe Fülberth> Wie gesagt, man hat es vermutlich nicht so aufgenommen. Man war auf diesem Gebiet nicht so interessiert und mein Vater wollte das auch nicht.

<Schülerin> Was wissen Sie über jüdische Geschäfte?

13:22

<Margarethe Fülberth> Es gab viele jüdische Geschäfte in Höchst. Wenn man dort eingekauft hatte, bekam man immer etwas geschenkt. Die Juden waren sehr, sehr gut und lauter reiche Leute. Ich hatte einen schönen Mantel bekommen, von einem jüdischen Geschäft in der Groß-Umstädter Straße. Die Frau hieß Idda.

(Es wird der Ortsplan von Höchst durchgegangen)

Das ist das große Haus, neben der alten Eisenbahnbrücke. (Groß-Umstädter Straße 38)

Projekt Stolpersteine Höchst Odenwald - Gespräch mit Margarethe Fülberth

<Schülerin> Wurden die Geschäfte auch irgendwann geschlossen?

<Margarethe Fülberth> Als die Juden deportiert wurden, wurden auch die Geschäfte geschlossen. Aber man hatte schon vorher gemerkt, als die Juden den Stern tragen mussten, dass diese Menschen gemieden werden. Die Erwachsenen und die Kinder mussten einen Stern tragen, an der Jacke oder Weste.

<Schülerin> Wann hatte das angefangen, vor der Kristallnacht schon?

<Margarethe Fülberth> Es war davor schon. Die Kinder hatten das nicht so mitbekommen, aber die Erwachsenen schon. Was mir bewusst ist, ist die Kristallnacht. Danach waren alle Freundschaften nicht mehr da. Die Judenkinder durften mit uns nicht mehr spielen. Wir mussten getrennt bleiben, Kontakte gab es nur heimlich.

<Schülerin> Wie waren denn die Wohnungen in Höchst in den 30er Jahren?

<Margarethe Fülberth> In den Häusern gab es keine Toilette oder Bäder. Wir mussten im Hof auf die Toilette gehen. Die Mutter musste immer mitgehen. Wir hatten aber alle Nachttöpfe. Es gab keine Heizung in den Häusern. Wenn es im Winter kalt war, ist der Nachttopf auch mal eingefroren. Es war manchmal Eis auf den Bettdecken. Die Fenster waren total zugefroren. Als Kind musste man mit dem warmen Hauch das Eis auf der Scheibe schmelzen.

(Anhand des Ortsplans wird die Synagoge lokalisiert)

<Margarethe Fülberth> Da ist die Eckgasse. Sie war mit einem Gässchen mit der Groß-Umstädter Straße verbunden. Unten war auch ein Judenhaus. Sie hatte ein Geschäft, aber kein großes Schaufenster. Sie hatte Puppen an die normalen Fenster gesetzt, die sehr schön waren und die ich gerne gehabt hätte. Ein Name ist mir jetzt nicht mehr bekannt.

<Schülerin> Ihr Name war wohl Jenny Muhr. Mein Opa hatte diese Frau gekannt.

<Schülerin> Wann hat es denn mit der negativen Einstellung gegenüber den Juden angefangen?

<Margarethe Fülberth> Das fing schon an, als sie den Stern tragen mussten. Mit den Juden sollte auch niemand Kontakt haben. Das war bestimmt alles schon gut vorbereitet.

<Schülerin> Wussten Sie auch etwas über die Konzentrationslager?

<Margarethe Fülberth> Ja, man hatte das schon mal gehört, die kommen niemals wieder. Ich kann mich erinnern, als meine Mutter erzählte: Die nach Israel gekommen sind, hatten Glück. Die anderen werden wir niemals wiedersehen. Als Kind konnte ich mir das nicht darunter vorstellen.

<Schülerin> Die Erwachsenen wussten das aber schon?

Projekt Stolpersteine Höchst Odenwald - Gespräch mit Margarethe Fülberth

<Margarethe Fülberth> Die Erwachsenen wussten schon. Wir haben alle unsere Sachen versteckt, was wir so hatten.

<Schülerin> Ihre Freundin, die Sie von Anfang an kannten, hatten Sie nach ihr gefragt?

<Margarethe Fülberth> Die Juden wurden auf die Lastautos verladen und niemand hatte von ihnen etwas gehört. Sie existierten nicht mehr.

22:35

<Schülerin> Wie haben Sie die Kristallnacht wahrgenommen als Kind?

<Margarethe Fülberth> Das war für mich schlimm, als Kind. Ich sehe heute noch wie die Autos hier durch die Straße gekommen sind. Man hatte sie alle aufgeladen. Mehr hatten wir nicht gesehen. Sie wurden von den Nazis und der Gestapo aus den Häuser-n geholt worden und dann waren sie alle weg.

<Schülerin> Haben Sie etwas mitbekommen von der Zerstörung der Synagoge?

<Margarethe Fülberth> Das hat man mitbekommen, als die Nazis die Synagoge ausgeräumt und als sie sie angezündet hatten. Das hat man mitbekommen. Das war furchtbar, aber wir durften es nicht sagen, man hätte sich noch freuen sollen.

<Schülerin> Hatten Sie als Schülerin Angst?

<Margarethe Fülberth> Wir hatten alle Angst, da wir nicht wussten, was danach alles noch kommen wird.

<Schülerin> Sie mussten dann den Nazis gegenüber so tun, als wäre etwas Gutes passiert.

<Margarethe Fülberth> Wer dran ist, dem gegenüber muss man zustimmen. Auch wenn es nicht stimmt. Genau wie mit dem Hitler. Der ist ja hier durch Höchst gefahren. Wir Kinder mussten, da wir im BDM oder der Hitlerjugend waren, an der Straße stehen und Heil Hitler rufen.

<Schülerin> Wie war damals ihre Meinung zu Hitler?

<Margarethe Fülberth> Ich weiß gar nicht, ob wir damals schon eine Meinung dazu hatten. Man musste mitmachen.

<Schülerin> Wie waren Ihre Freundinnen im BDM dazu eingestellt?

<Margarethe Fülberth> Wir hatten alles mitgemacht. Als Kind hat man das Wissen ja gar nicht, um die politische Entwicklung einzuschätzen. Dann wurden wir in der Schule so erzogen und dann in der HJ oder dem BDM gab es entsprechende Informationen. Da wurde man braun, ob man wollte oder nicht.

<Schülerin> Wie hatten Sie die Situation am Ende des Krieges gesehen?

Projekt Stolpersteine Höchst Odenwald - Gespräch mit Margarethe Fülberth

<Margarethe Fülberth> Der Krieg war 1945 zu Ende. 1949 habe ich geheiratet. Ich hatte drei Brüder, die im Krieg waren. Der eine Bruder ist vermisst. Wir haben bis heute keine offizielle Nachricht.

<Schülerin> Hatten Sie von ihren Geschwistern Informationen aus dem Krieg bekommen?

<Margarethe Fülberth> Wir haben immer geschrieben. Heimweh hatte sie alle. Die Soldaten waren nach dem Krieg alle in Gefangenschaft. Der jüngste Bruder musste kurz vor Kriegsende noch die Heimat am Westwall verteidigen. Meine Schwester war etwas älter als ich, sie musste auch in den Kriegsdienst und musste nähen. Ich wäre auch fast weggekommen. Das ist für eine Mutter schon traurig, wenn alle Kinder im Krieg sind.

<Schülerin> Haben die Brüder dann aus der Kriegszeit erzählt?

<Margarethe Fülberth> Es wurde viel erzählt, von Russland. Ein Bruder hatte die Russen immer gelobt. Er hätte von ihnen immer Essen bekommen. Es musste aber alles verdeckt ablaufen. Das ist der Bruder, der nicht mehr heim kam.

<Schülerin> Wie war es denn mit behinderten oder homosexuellen Menschen?

<Margarethe Fülberth> Da kann ich nichts sagen. Es war auch nicht bekannt. Ich kannte ein Ehepaar aus Neustadt, die keine Kinder bekommen konnten. Der Mann wurde dann kastriert. Man kommt sich vor wie ein Stück Vieh, das kastriert wird. Es gab auch Fälle, wo ein Mann seine Frau heimlich zu Seite geschafft hatte. Sie war Halbjüdin. Es war schon eine schlimme Zeit, hoffentlich erlebt ihr so etwas nicht. Wenn ich das heute höre, wie wieder mit den Juden umgegangen wird.

<Schülerin> Schauen Sie Nachrichten und was in der Welt los ist?

<Margarethe Fülberth> Alles schaue ich. Ich bin an Nachrichten immer interessiert.

<Schülerin> Was halten Sie von der AfD?

<Margarethe Fülberth> Ich habe Angst vor ihnen. Große Angst. Wenn ich den Fernseher anmache und sehe die Weidel oder den Gauland, dann kann ich nur mit dem Kopf schütteln. Da kommt etwas auf uns zu mit den beiden.

33:10

<Schülerin> Wir haben jetzt noch generelle Themen?

<Margarethe Fülberth> In der Aschaffenburgener Straße wurde bei einer Straßenschlacht ein Nazi erschossen. An dem Platz wurde ein Denkmal errichtet. Wenn wir morgens in die Schule gingen, mussten wir immer mit erhobener Hand daran vorbei gehen.

<Schülerin> Was wäre gewesen, wenn Sie es nicht getan hätten?

Projekt Stolpersteine Höchst Odenwald - Gespräch mit Margarethe Fülberth

<Margarethe Fülberth> Da hätte es in der Schule schon Strafe gegeben, wenn man beobachtet worden wäre. Aber wir haben es immer gemacht, wir waren so gedrillt. Man ist überall beobachtet worden. Wir wurden im Elternhaus schon so erzogen.

<Schülerin> Wie war es nach dem Krieg mit den jüdischen Geschäften und dem Wiederaufbau?

<Margarethe Fülberth> Die Häuser wurden alle verkauft. Daraus wurde noch Geld gemacht. Es gab auch Bombenschäden. In der Groß-Umstädter Straße wurde ein Haus neben der Bahnbrücke zerstört (*Groß-Umstädter Straße 15*). Bombenteppiche gab es am alten Sportplatz und am Schwimmbad, immer in der Nähe der Bahnlinie. Unser Haus wurde nicht zerstört. Es war aber schlimm, als die Flieger über Höchst gezogen sind. Immer wieder gab es Alarm. Man konnte sich nachts kaum anziehen, wenn es in den Bunker ging. Meine Eltern hatten einen Bunker gebaut. Am s.g. Boosweg wurde ein Bunker errichtet mit Hilfe von russischen Kriegsgefangenen.

<Schülerin> Sollten man das Thema Krieg und Juden in den Schulen immer wieder aufgreifen?

<Margarethe Fülberth> Immer, wenn dies vergessen wird, dann kommt noch vieles andere auf euch zu. Wir hatten keine schöne Jugend. Wir hatten wenig Geld für Kleider und etwas Luxus. Aber heute mit dem Kaufrausch! Aber wir hatten eine gute Gemeinschaft. Ich erzähle meinen Enkeln und Urenkeln immer aus dieser Zeit.

<Schülerin> Gab es im Krieg nicht Lebensmittelkarten?

<Margarethe Fülberth> Alle Lebensmittel waren rationiert. Es gab die Lebensmittelkarten. Jeder bekam sein Brot, seine Rationen. Wir hatten so wenig Brot, trotzdem hatte unsere Mutter es noch den Kindern gegeben und meinte: ihr müsst doch noch wachsen. Dann gab es Marken für die es in Hessen keine Lebensmittel gab. Wir fuhren dann mit der Bahn nach Mömlingen. Die Bayern mussten dann nach Hessen fahren, um gewisse Dinge zu kaufen. Nach dem Krieg waren die Amerikaner hier. Von den Soldaten bekamen wir manchmal Kaugummi. Meine Mutter hatte für die Amerikaner Wäsche gewaschen, um dafür Kaffee zu bekommen.

<Schülerin> Als dann die russischen Gefangenen hier waren, hatten sie Kontakt zu den Menschen?

<Margarethe Fülberth> Wenn man etwas zu arbeiten hatten, konnten sie angefordert werden. Aber wir durften ihnen nichts geben. Meine Eltern meinten jedoch, alle die bei uns arbeiten sollten auch zu essen bekommen. Wir mussten dies alles heimlich machen.

<Schülerin> Warum mussten Sie vieles zerstören nach dem Krieg, z.B. die BDM-Fotos?

<Margarethe Fülberth> Wir hatten Angst, dass wir Nachteile dadurch bekommen könnten. Die Hitlerzeit war vorbei. Jetzt kam eine andere Regierung. Durch die Fotos hätte man uns als Nazis identifizieren können, obwohl wir nicht freiwillig in die Partei gegangen sind. Was wir an NS-Kleidung hatten, wurde im Garten vergraben.

50:00

<Margarethe Fülberth> Die Juden in Höchst hatten eine sehr schöne große Synagoge. Meine Freundin hatte mich immer mit in den Gottesdienst genommen. Es gab keinen Unterschied bei den Kindern, ob christlich oder jüdisch. Die Erwachsenen wussten schon, um was es geht. Nachher, als die Juden den Stern tragen mussten, da war die Verbindung beendet. Wir durften nicht mehr zu den Juden und die Juden nicht mehr zu uns. Kontakte durfte es nur heimlich geben. Die jüdischen Schüler durften auch nicht mehr in die Schule gehen. Es war alles getrennt.

<Schülerin> Durfte noch in den jüdischen Läden eingekauft werden?

<Margarethe Fülberth> Es wurde nicht gerne gesehen, wenn man bei den Juden einkaufte. Meine Familie hatte vieles bei den Juden gekauft. Es waren gute großzügige Menschen. Ich kann nur gut von ihnen sprechen.

<Monika Giesen-Wiese> Wir haben in unseren Listen eine Familie Krämer. Diese muss am Marktplatz gewohnt haben.

<Margarethe Fülberth> Das war neben der Synagoge. Das Haus hatte drei Haustüren. Auch der Schäfer-Schuster musste dort gewohnt haben. Es kann schon sein, dass eine Familie Krämer dort wohnte. Viele Namen kenne ich nicht mehr, in Höchst haben aber viele jüdische Familien gewohnt.

Die Nacht, als die Juden abtransportiert wurden, ist mir lange nachgegangen. Die Nazi haben die Menschen wirklich gequält. Da war ein Jude, der einen schnellen Gang hatte. Man nannte ihn nur den Schnellläufer in Höchst. Diesem Menschen haben die Nazis vor dem Abtransport Rizinusöl zu trinken gegeben. Was eine Quälerei. So etwas kann man nicht vergessen. In dieser Zeit sind viele solcher Dinge passiert. Keine schöne Zeit.